

GERTRUD

Illustrirte Damen-Zeitung

Inhalt: Gertrud's Jugendtraum. Roman von Marie Sophie Schwark. (Fortsetzung) — Großmutter und Enkel. Originalzeichnung von B. Wolke. — Magyarisches Volkslied. — Amüsante Lectüre. Nach dem S. M. dem deutschen Kaiser gehörigen Gemälde gezeichnet von J. Schrenkenberg. — Ein Gang durch die Bildergalerie meines Zimmers. Von Auguste Scheibe. — Der Herr Geheimrath. Dem Niederländischen des Gerard Keller nachgezählt von Adolf Glaser. (Fortsetzung) — Die Mode. Von Veronika von G. — Wirthschaftsplaudereien. — Zwei Buchstaben-Räthsel. — Correspondenz. — Inserate.

Gertrud's Jugendtraum.

Roman von Marie Sophie Schwark.

(Fortsetzung.)

Stiebenzehntes Kapitel.

Als Gertrud die Schwester verlassen hatte, lenkte sie ihre Schritte nach dem Billardsaal, wo sie sicher war, ihre Gäste zu finden. Sie fand auch wirklich die drei Herren, Dittlie und Amanda in voller Wirkksamkeit beim Billard.

„O, wie angenehm, Dich hier zu sehen!“ rief Dittlie aus. „Du hast jetzt Gelegenheit, meinem Siege über den Hauptmann beizuwohnen. Ein einziger glücklicher Stoß noch, und ich habe die Partie gewonnen!“

„Freue Dich nicht, bevor Du vollendet hast,“ warnte Gertrud und blieb neben dem Billard stehen, um das Spiel mit anzusehen.

Dittlie gab dem Ball, wie es schien, einen wohl berechneten Stoß; aber — sie stieß fehl!

Jetzt kam der Hauptmann an die Reihe und innerhalb weniger Sekunden hatte er das Spiel gewonnen.

Vergerlich warf Dittlie das Meene von sich und äußerte scherzend, daß Gertrud böse Augen habe.

„Im Falle Du solche Ansicht von mir hegst, erbitte ich mich, Dir Satisfaction dadurch zu geben, daß ich dem Hauptmann vorschlage, eine Partie Schach mit mir zu spielen. Ich glaube, im Besiz einer ziemlichen Fertigkeit in diesem Spiel zu sein, dem einzigen, das ich gelernt habe,“ fügte Gertrud lächelnd hinzu.

Darauf wandte sie sich an den Hauptmann:

„Haben Sie Lust, eine Partie an mich zu verlieren?“ fragte sie.

„Zu verlieren ist ein Vergnügen,

zu gewinnen eine Ehre,“ erwiderte der Hauptmann mit Höflichkeit.

„Herr Hauptmann sind viel zu galant,“ versetzte Ger-

trud, „und dies veranlaßt mich, Ihnen vorzuschlagen, daß ich den Gewin bestimme, um den wir spielen.“

„Ich unterwerfe mich ganz und gar Ihrem Willen, mein Fräulein,“ erklärte der Hauptmann.

„Ich danke Ihnen!“

Gertrud trat an einen kleinen Tisch an einem der Fenster, wo sie das Schachspiel aufgestellt fand, und sagte:

„Wenn ich die erste Partie gewinne, so erfüllen Sie, Herr Hauptmann, den ersten Wunsch, den ich an Sie richte. Verliere ich dagegen, so überließere ich Ihnen, Herr Hauptmann, eine gewisse Summe Geldes, um damit eine jetzt nicht näher zu bezeichnende Ehrenschuld zu bezahlen. Gehen Sie darauf ein, Herr Hauptmann?“

Bei diesem Einjaß scheint der Vortheil ganz auf meiner Seite zu sein: Verliere ich, so ist es mein glückliches Loos, einen Ihrer Wünsche, mein Fräulein, zu erfüllen. Gewinne ich, so steht die immerhin angenehme Tilgung einer Ehrenschuld in Aussicht. Man kann wohl sagen, daß hier Nichts weiter zu wünschen übrig bleibt, als das Spiel zu beginnen.“

„Desto besser,“ entgegnete Gertrud und setzte sich an das Schachspiel. Der Hauptmann nahm ihr gegenüber Platz.

Es zeigte sich bald, daß sie gleich geübte Spieler waren. Die übrigen Gäste waren geblieben, um den Ausgang der Partie abzuwarten.

Gertrud gewann dieselbe.

„Sie, Herr Hauptmann, sind nun verpflichtet, den ersten Wunsch, den ich ausspreche, zu erfüllen,“ rief sie fröhlich aus.

„Ich erwarte diesen Augenblick mit Ungeduld,“ versicherte der Hauptmann, gute Miene zum verlorenen Spiele machend.

„Wollen wir noch eine Partie



Großmutter und Enkel. Originalzeichnung von B. Wolke.

MAR BREND'AMOUR

wagen?" fragte Gertrud, "die Ehrenschuld als Einsatz!" fügte sie hinzu.

Der Hauptmann verbeugte sich, ordnete die Figuren und machte den ersten Zug. Jetzt, nachdem er die Weise des Spiels seiner Gegnerin kennen gelernt hatte, war er etwas vorsichtiger und berechnete seine Züge besser; allein Gertrud war ihm vollkommen gewachsen.

Nach einer ziemlich langen Weile machte Gertrud einen unüberlegten Zug, nach zwei ferneren Zügen mußte sie sich für besiegt erklären.

"Ich habe verloren," sagte sie, indem sie sich lächelnd an die Umstehenden und an den Justizrath Tilberg wandte, der soeben eingetreten war.

"Darf ich jetzt um Mittheilung Ihres Wunsches bitten?" sagte der Hauptmann.

Gertrud's Antlitz wurde sehr ernst; sie warf einen schnellen Blick um sich her und ersuchte die Herren, welche im Begriffe waren, das Billardzimmer zu verlassen, zu bleiben.

"Was ich zu sagen habe," begann sie, "berührt Sie, meine Herren, Alle zusammen, und ich muß Sie daher für einige Augenblicke um Ihre Aufmerksamkeit ersuchen. Es ist mir berichtet worden, daß mein Schwager auf sein Ehrenwort an Sie, meine Herren, im Spiel drei tausend Thaler verloren hat; ist das wahr?"

Gertrud hielt inne, und die drei Männer machten eine bejahende Verbeugung; sie schienen sehr verlegen zu sein.

Gertrud nahm hierauf wieder das Wort:

"Diese Ehrenschuld setze ich als Gewinn aus, und hier ist das Geld!"

Sie legte sechs Fünfhundertthalerscheine auf den Tisch, und ließ sich von den Herren den Empfang bescheinigen.

Als Gertrud die Quittung in Empfang genommen hatte, faltete sie das Papier zusammen und sagte mit ernster, aber gebieterisch strenger Stimme:

"Dieses Geld ist in meinem Hause verspielt worden! Mein Schwager hat mich dadurch tief verlegt und mich veranlaßt, daß jetzt ich auf meinen Gewinn Anspruch mache, nämlich auf Gewährung meines ersten gegen Sie ausgesprochenen Wunsches. Ich ersuche Sie daher, Herr Hauptmann, sowie auch Ihre Freunde, mir die Liebesswürdigkeit zu erzeigen, nicht so lange auf Elsborg zu verweilen, bis mein Schwager zurückkommt. Ich wünsche nicht, daß diese Spielpartien in meinem Hause wieder aufgenommen werden. Morgen um zehn Uhr Vormittags, meine Herren, steht mein Reisewagen zu Ihrer Verfügung!"

Sie machte eine höfliche Verbeugung mit dem Kopfe und verließ den Billardsaal.

Die drei ausgewiesenen Gäste sahen einander erstaunt an. "Donnerwetter! auf solche Weise von einem jungen, reichen und unverheiratheten Mädchen behandelt zu werden, das ist zu arg!" brach der Hauptmann zornig aus. "Ich reise sogleich!"

Und ich auch! Und ich auch!" ertönte es von Seiten der Kameraden.

Drei Stunden später war Elsborg nicht mehr im Besitz dieses schönen Kleeblattes.

Zwei Tage nach dem Vorfall, den wir soeben geschildert haben, kehrte August in aller Frühe, und zwar mit sehr schlechter Laune, zurück; er schloß sich in sein Zimmer ein, nachdem er seine Frau sichtlich begrüßt und mit großer Ungeduld ihre Fragen über das Befinden ihres Vaters beantwortet hatte.

Das war mehr, als Isabella zu tragen vermochte. Sie war der Verzweiflung nahe und ging unaufhörlich an die Thür des Mannes, bittend und bettelnd, ihr doch dieselbe zu öffnen; allein die Thür blieb verschlossen. Dann eilte sie zu Gertrud und bat sie, ihr zu helfen, und als diese ihr den Beistand versagte, suchte Isabella Tante Marianne auf. Diese war außer sich und meinte, daß ihre Nichte sich einer Frau nicht würdig zeige; da August ungestört zu sein wünsche, müsse er es bleiben. Nummehr, von aller Welt verlassen, schloß sie sich in ihr Schlafgemach ein, um dort zu weinen. Hier wurde sie von ihrem Nimmer vollends überwältigt, und Gertrud dachte mit Beben daran, wie nachtheilig diese schrecklichen Gemüthsbewegungen auf Isabella's Gesundheitszustand wirken mußten.

Indem sie noch in ihrem Entschlusse schwankend da stand, ob sie nicht selbst ihren Schwager auffordern sollte, Isabella zu öffnen und die Arme zu beruhigen, trat Eduard ein. Sie empfing ihn mit einem Ausruf der Freude, denn es war ihr, als käme er in diesem Moment wie vom Himmel gesandt. Mit kurzen Worten theilte sie ihm mit, was während seiner Abwesenheit auf Elsborg sich zugetragen, wie Isabella trostlos, ihr Mann so hartnäckig sei, und die drei Fremde August's Elsborg verlassen hätten.

"Vielleicht," sagte Gertrud, "schließt August sich aus Furcht vor seinen drei Gläubigern ein. Theilen Sie ihm daher mit, daß sie abgereist sind."

"Ich werde sofort versuchen, ihn zum Oeffnen der Thür zu veranlassen," erklärte Eduard bestimmt.

Eduard ging, und nach Verlauf einer Viertelstunde hörte Gertrud zu ihrer großen Befriedigung, daß Eduard und sein Bruder durch den kleinen Salon schritten, der zwischen August's Zimmer und Isabella's Schlafgemach gelegen war. August klopfte an Isabella's Thür. Seine Stimme vernahmen und die Thür öffneten, war eins: Die Brüder traten ein.

Eduard blieb ziemlich lange bei dem Ehepaare, und als er von dort zu Gertrud eintrat, sah er recht bekümmert aus.

"Nun, wie steht's?" fragte diese.

"Jetzt ist sie beruhigt, und ich hoffe, daß sie es bleiben wird," sagte Eduard. "August hat versprochen, bei ihr zu bleiben. Morgen werde ich wiederkommen, doch wünsche ich nichts mehr, als daß es mir endlich gelingen möge, meinen Bruder von der Gefahr zu überzeugen, in der Isabella schwebt; dann wäre Alles gut. Allein er kann oder will nicht begreifen, wie schwach sie in der That ist. Nun leben Sie wohl, Gertrud, ich muß eilen; ich habe gegenwärtig leider sehr viele Patienten."

Achtzehntes Kapitel.

Eduard erschien früh am Morgen des folgenden Tages und fand Isabella am Arm ihres Mannes langsam auf der Terrasse promeniren. Sie waren in ernstem Gespräch mit

einander begriffen, und man sah es Beiden an, daß der Gegenstand ihrer Unterhaltung nicht zu den gleichgiltigen Dingen zählte.

Eduard hatte an demselben Tage sehr viel zu thun, und sein Besuch war daher nur kurz. Er fand Isabella zwar noch ziemlich schwach; doch war sie ruhiger und daher etwas besser, als am vorigen Tage. Er theilte dies Gertrud mit, als er Gelegenheit fand, in der Eile mit ihr einige Worte zu wechseln.

Am folgenden Tage kam ein Bote von Lugnet; der Lieutenant wünschte seine jüngste Tochter bei sich zu sehen. Er ließ melden, daß er gerne selbst nach Elsborg gekommen wäre, sich aber zur Reise nicht hinreichend wohl befände.

Gertrud reiste sofort.

Sie fand den Vater auf dem Sopha liegend. Er klagte über eine Geschwulst des rechten Fußes, die ihm Schmerzen verursache, aber ohne alle Bedeutung sei. Dann sprach er mit Gertrud über seinen Schwiegersohn; er hielt es für notwendig, daß sie die Geldangelegenheiten August's, mit denen es sehr traurig aussehe, zu ordnen suche.

Gertrud erwiderte ihm, daß sie bereits einmal viele Tausend Thaler geopfert hätte, um August's Gläubiger zu befriedigen, aber fernerhin kein Recht mehr habe, den ihr anvertrauten Reichtum für das leichtsinnige und undankbare Werk zu vergeuden, einem Verschwender zu neuer Verschwendung die Mittel zu gewähren.

"Möglich, daß Du Recht hast," sagte der Lieutenant mit kummervoller Miene, "aber wie soll es mit unserer armen Isabella werden?"

"Ach, Papa, darüber beruhige Dich! Sie wird nie Etwas entbehren, so lange ich lebe und Etwas mit ihr zu theilen besthe."

"Es freut mich innig," sagte der Lieutenant und legte seine Hand auf das Haupt der Tochter, "daß Du es Deiner Schwester nicht entgelten lässest, daß sie Dir im Elternhause stets vorgezogen wurde. Dennoch kommt es mir vor, als ob Deine Liebe zu Isabella, seitdem der Reichtum in Dein Loos fiel, geringer geworden sei."

"O, mein Vater!" rief Gertrud mit schmerzbelegter Stimme aus, "man hat es also versucht, auch Dir eine falsche Meinung von mir beizubringen! Sieh mir ins Auge und empfang die heilige Versicherung, daß Du und Isabella mir heute theurer, als jemals!"

Der Vater betrachtete die Tochter während einiger Sekunden.

"Ich glaube, man hat Dich falsch beurtheilt," sagte er, indem er ihre Stirn küßte. "Morgen folge ich Dir nach Elsborg, und jetzt sprechen wir nicht mehr über die Sache, mein liebes Kind."

Am Nachmittage, während der Vater schlief, wanderte Gertrud durch den Garten nach den Pläzen, an die sich so manche Erinnerung ihrer ersten Jugend knüpfte. Manches Frohe, aber auch manche bittere Sorge hatte ihren früh gereiften Geist schon damals bewegt. Ach, was war aus ihren Jugenträumen von Unabhängigkeit, die hier zuerst ihre Phantasie erfüllten, geworden?

Durch deine eigene Arbeit, hatte sie gedacht, willst und mußt du die Zukunft deiner Lieben begründen, dazu bist du berufen. Und jetzt? Wie ganz verschieden von ihren einstigen Anschauungen war die Wirklichkeit. Was sie besaß, verdankte sie der Laune Anderer, und dieser ihr gleichsam im Schlaf gewordene Reichtum hatte ihr mehr Unglück, als Glück gebracht.

Sollte es denn nur ein Wahn sein, dachte sie, daß ein Mensch im Stande sei, sein eigenes Geschick abzuhaben zu können? Sollte die energische Kraft, die Arbeitsamkeit nicht im Stande sein, ihn zum Herrscher über die Ereignisse zu machen?

Bei dieser Frage, die Gertrud an sich selbst richtete, sagte sie kopfschüttelnd:

"Nein, es ist keine Illusion, es ist eine Wahrheit, was die Stimme in meinem Innern spricht, wenn sie mich zur That, zum Kampfe mit den Schwierigkeiten des Lebens auffordert. Wenn das allgütige Wesen diesen Schaffensdrang, dies Selbstbewußtsein in die menschliche Seele niedergelegt hat, dann muß es auch sein Wille sein, daß von demselben Gebrauch gemacht werde. Stände ich in diesem Augenblicke einsam in der Welt, ohne die zärtlichen Hände, die mich an Vater und Schwester fesseln, so würde ich meinen ganzen Reichtum zum Nutzen Anderer verwenden und in die Welt hinaus gehen, um als armes Mädchen mein Ideal zu erreichen!"

Gertrud stand auf und ging langsamen Schrittes ins Vaterhaus zurück.

In dem kleinen, zierlich geharkten Hofe sah sie ein Fuhrwerk stehen, das sie an den kleinen, zottigen Pferden als das ihres Inspectors Quist erkannte.

Sie dachte sofort, daß nur Wichtiges den vielbeschäftigten und besonnenen Mann hierher führen konnte und trat beunruhigt in den Saal, wo ihr Vater und Quist sie bereits erwarteten.

"Was ist geschehen?" rief sie nach einem Blick in das Gesicht des Inspectors.

"Man hat einen Diebstahl auf Elsborg begangen," war die kurze und bestimmte Antwort.

"Wo?" fragte Gertrud.

"Im Bureau, heute Vormittag zwischen neun und elf Uhr, während ich draußen auf dem Felde war. Viertausend Thaler sind aus dem Pulte genommen worden, ohne daß sich Zeichen eines gewaltsamen Einbruchs daran wahrnehmen lassen."

"Viertausend Thaler!" wiederholte Gertrud, in Gedanken vor sich niederblickend.

"Sollte nicht — —? Nein, ich will diesen niedrigen Verdacht nicht hegen."

"Der Dieb ist nicht außer dem Hause zu suchen," sagte darauf der Lieutenant zögernd, "sondern — —"

"Lieber Vater, erlaube, daß wir alle Muthmaßungen aufgeben," unterbrach ihn Gertrud mit bittender Stimme; "ich wünsche, daß wir bis auf Weiteres den Diebstahl vor Jedermann verschweigen, weil ich dann hoffen darf, in Erfahrung zu bringen, wo das Geld geblieben ist. Lieber Papa, ichan' deshalb nicht so verdrießlich drein. Allerdings ist es unangenehm, dieses Geld verloren zu haben; allein es ist ja noch nicht entschieden, daß es gestohlen ist. Und auch Sie, mein

lieber Quist, müssen sich beruhigen und mit mir nicht unzufrieden sein; wir reisen ja morgen alle Drei nach Elsborg, und dann —"

"Nein, mein Kind, wir reisen sofort!" fiel der Lieutenant ein.

"Das wäre freilich das Beste," meinte Quist.

Eine Stunde später rollte Gertrud's bequemer Reisewagen mit ihr und dem Vater vom Hofe.

Nach Mitternacht kamen die beiden Reisenden auf Elsborg an. Den Lieutenant mußte man auf sein Zimmer tragen, das für ihn immer bereit stand.

Gertrud sandte sofort einen reitenden Boten an Eduard ab und brachte den Rest der Nacht beim Vater zu, der über große Schmerzen klagte.

Es waren bange Stunden, während deren das junge Mädchen am Bette des Vaters saß, ohne seinen Schmerz lindern zu können.

Gertrud fühlte sich so ohnmächtig und muthlos, als ob alle Kraft und Energie sie verlassen hätten. Aber ihr natürlich frischer Geist gewann bald die Oberhand über diesen Zustand der Erschlaffung; sie wollte nicht, daß die widerwärtigen Ereignisse die Herrschaft über sie gewinnen sollten, zumal dieselben nur durch Ruhe und Besonnenheit zu besiegen waren; und als die Sonne ihre goldene Scheibe aufs neue strahlend über die Spigen des Waldes erhob, küßte sie sich wieder im Besitz von Muth und Entschlossenheit.

Der Vater fiel endlich in einen schweren Schlaf, und Gertrud schlich sich aus seinem Zimmer, um sich an der frischen Morgenluft nach einer durchwachten Nacht zu erquickeln.

In demselben Augenblick, wo sie in den Hof hinaus trat, um sich in die Allee zu begeben, kam Eduard in scharfem Trabe angeritten.

"Sieht es schlimmer mit Isabella, da Sie mich so früh herbei riefen?" fragte Eduard, indem er die dargereichte Hand ergriff und mit inniger Theilnahme auf Gertrud herabschaute.

"Nicht Isabella's wegen," erwiderte Gertrud, "ließ ich Sie rufen, sondern es ist mein Vater, der Ihres Beistandes bedarf. Er ist mir leidend hierher gefolgt."

"Ich werde sofort zu ihm gehen," sagte Eduard, indem er ihre Hand losließ.

"Wie ging es während meiner Abwesenheit mit Isabella?"

"Schlimmer, als vor Ihrer Abreise. Aber auch Sie sehen angegriffen aus, Fräulein Gertrud! Eine Promenade in der frischen Morgenluft wird Ihnen gut thun."

Nach einem stärkenden Schlafe und der Wirkung der von Eduard zubereiteten Medicin fühlte sich der Lieutenant besser und vermochte bereits sein Mittagmahl mit gutem Appetit zu genießen. Gertrud war den ganzen Tag bei ihm gewesen, und selbst Isabella hatte ihn eine Weile besucht, schien aber zu schwach zu sein, um längere Zeit bleiben zu können. Die Kammerräthin erfüllte die Pflichten einer Wirthin gegen die wenigen Gäste.

Das Wetter war ungewöhnlich schön, und August schlug Amanda und Ottilien vor, eine kleine Segelpartie zu unternehmen; er könne ihnen nicht folgen, da seine Frau so schwach sei; allein er hoffe, Eduard werde es übernehmen, der Ritter der Damen zu sein, ein Vorschlag, der von Ottilien mit großer Begierde erfaßt wurde.

Die kleine Gesellschaft segelte also bald nach Tisch zur Ueberraschung Gertrud's auf dem nicht ganz ruhigen See hinaus und kehrte erst spät Abends zurück.

Eduard, der den Bruder bei sehr sonderbarer Laune während des ganzen Tages gefunden hatte, errieth sehr wohl, daß der Segelfour irgend eine Absicht zu Grunde lag, und da er noch keine Müdigkeit empfand, so beschloß er, auf der Terrasse eine Promenade zu machen, die er in der Hoffnung betrat, seinen Bruder zu treffen.

Es mochte wohl eine halbe Stunde verflossen sein, als er in der That August aus dem Garten kommen und seinen Weg über die Terrasse nehmen sah. Obgleich sein Erscheinen hier nichts Ungewöhnliches war, brachte doch eine gewisse Ahnung den Doctor auf die Idee, dem Bruder unbemerkt zu folgen.

August trat durch die Glashür ins Haus und nahm seinen Weg durch die ganze Zimmerflucht, welche zwischen dem großen Salon und der Bibliothek lagen. Aus dieser gelangte man durch eine Tapetenthür in einen Gang, der in Gertrud's Arbeitszimmer führte. Diese Thür war gewöhnlich verschlossen und wurde fast nie benutzt, da der Haupteingang zu Gertrud's Zimmern sich im großen Corridor befand. Als der Doctor vorsichtig in die Bibliothek trat, war August verschwunden, und die Tapetenthür stand offen. Was hatte August um diese Zeit nächtlicher Stille in Gertrud's Zimmern zu suchen? Sicherlich betrat er sie nicht mit ihrer Einwilligung; aber ebensowenig in guter Absicht.

Nach kurzer Ueberlegung trat Eduard in den dunkeln Gang, verschloß die Thür hinter sich und schlich mit leisen Schritten bis an die Thür von Gertrud's Zimmer.

Er lauschte.

Eine klare, ruhige Stimme äußerte in strengem Tone:

"Wenn Du Dich nicht sofort entfernst, so mache ich morgen die Anzeige bei Gericht, daß mir viertausend Thaler gestohlen sind, und dann —"

— Und dann?" wiederholte August. "Was geht mich der Diebstahl an? Ich brauche zwar für den Augenblick viertausend Thaler, und ich muß sie auch haben; allein, was habe ich mit dem gestohlenen Gelde zu thun? Melde Deinen Verlust immerhin morgen dem Gericht; jetzt aber höre mich an: Du verprühlst mich, die genannte Summe zu leihen, oder ich weiche nicht aus diesem Zimmer, bis mich Isabella hier auffucht und so ihren Verdacht bestätigt findet. Anderenfalls Wort gegen Wort: Versprichst Du, mich noch einmal zu retten, verlasse ich sofort Dein Zimmer und reise morgen von hier ab; weigerst Du Dich aber dessen, was ich jetzt zum letzten Male von Dir begehre, dann wirst Du die Folgen dieser Weigerung selbst zu tragen haben! Der Schein ist gegen Dich!"

"Wenn ich einen Augenblick gezweifelt hätte, wie ich handeln sollte," erwiderte Gertrud mit fester Stimme, "dann wäre jetzt jeder Zweifel in meiner Seele verschwunden. Nun ert' sehe ich Dich in Deiner wahren Gestalt. Wenn ein Mann, der mit Gewalt in das Gemach eines Mädchens

bringt, um durch Drohungen und Skandal es zu zwingen, ihm Geld zu geben, so ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß es kein Verbrechen gibt, dessen er nicht fähig wäre! Deshalb bin ich jetzt überzeugt, daß Du und kein Anderer der Dieb! Behalte denn das Gestohlene! Ich werde Dich nicht anzeigen; aber morgen verläßt Du dieses Haus!"

"Mir das!?" schrie August und trat ihr mit wuthblassem Antlitz näher. "Wagst Du es wirklich, mich des Diebstahls anzuklagen?"

"Ja."
"Danke Gott, daß Du ein Weib bist, sonst —"
Er sprach nicht aus, denn an der Thür, die in den Hauptcorridor führte, klangen hastige Schläge, und wurde Isabellens Stimme vernnehmbar.

"Gertrud, öffne! ich muß sofort mit Dir sprechen!"
In diesem kritischen Augenblick stieß Eduard die Thür zu Gertruds Schlafgemach auf; sie wankte, als sie ihn eintreten sah, und mit schmerzbelegter Stimme rief sie aus:

"Auch er!"
Ohne auf diesen Ausruf weiter zu achten, ging Eduard an seinem bestürzten Bruder und an der todesbleichen Gertrud vorüber, nach der Thür hin, an der Isabella klopfte. Dieselbe war verschlossen, und der Schlüssel abgezogen.

"Öffne sofort Deiner Frau!" befahl Eduard mit gedämpfter Stimme, sich an seinen Bruder wendend.

August nahm den Schlüssel aus seiner Tasche und reichte ihn schweigend seinem Bruder. Der stolze Weltmann, der leichtsinnige Spieler war in dem Grade erregt, daß er sich nicht von der Stelle zu bewegen vermochte. Das Auftreten des Bruders, die Beschuldigung des Diebstahls und das fatale seiner gegenwärtigen Lage drangen mit ganzer Gewalt auf ihn ein.

"Was führt Dich hierher, zu dieser Zeit, meine arme Isabella?" fragte Gertrud. "Ist Dir irgend ein Unglück zugestoßen?" fügte sie hinzu und sah in das von Gemüthsbeziehung verzerrte Gesicht der Schwester.

"Ich wollte meinen Mann treffen, den ich hier wußte," erwiderte Isabella, und ging auf August zu. "Warum bist Du mit Eduard und meiner Schwester eingeschlossen?"

"Du wirst sofort die Erklärung darüber erhalten," erwiderte Gertrud.

"Hier geht etwas Sonderbares vor!" rief Isabella schmerz erfüllt aus; "ich weiß es, daß es mein Glück gilt, um das man hier spielt, obwohl man mich zu betrügen sucht! O, daß es nicht ein einziges Wesen gibt, das die Sprache der Wahrheit zu mir redet!"

Sie verbarg das Gesicht in ihre Hände.
"Vielleicht," sagte Eduard, der ebenso blaß wie der Bruder war, "kommt der Tag, meine beste Isabella, wo Du wünschen wirst, daß Dir die Wahrheit ewig verborgen geblieben wäre!"

"Nein, nein, ich will, ich muß wissen, aus welcher Veranlassung man sich in Deinem Zimmer, Gertrud, und zwar zu dieser Stunde einfand!"

"Die Veranlassung," entgegnete Eduard mit scharfer Stimme, "ist ein Diebstahl, der —"

Er vermochte nicht den Satz zu vollenden, denn Isabella fuhr empor, stieß einen Schrei des Schmerzes aus und sank wieder auf das Sopha zurück.

Eduard eilte sofort zu ihr, erfaßte eine der mageren Hände und flüsterte zwischen den zusammengewachsenen Zähnen: "O, die Unglückliche! sie ist seine Mitschuldige!"

Obwohl diese Worte weder von August noch Gertrud vernommen wurden, trafen sie doch das Ohr der halb ohnmächtigen Isabella und durchdrangen ihr ganzes Wesen wie ein galvanischer Schlag. Sie erhob den Kopf und sagte mit einem festen Blick in Eduards Augen und mit klarer und deutlicher Stimme:

"Er ist nicht der Schuldige, sondern ich bin die Diebin! August weiß Nichts von meinem Vergehen."

Gleich darauf sank sie bewußtlos in die Kissen des Sophas zurück.

Die Bestürzung, welche ihre Worte bei den Anwesenden hervorriefen, wurde vom Schreden über ihre Ohnmacht vollständig aufgewogen.

Man trug die Bewußtlose auf Gertruds Bett, und ihr Schwager versuchte alle Mittel, um sie ins Leben zurückzurufen. Sie erwachte schließlich aus der langen Ohnmacht, aber verfiel gleich darauf in tiefen Schlaf. Eduard suchte Gertrud zu überreden, daß auch sie ein wenig Ruhe suche, denn, setzte er sorgenvoll hinzu, es würde nunmehr mancher schlaflosen Nacht bedürfen, um Isabella zu pflegen. Sie ging; denn auch ihre Kraft, sowohl die des Körpers als der Seele, war erschöpft. Sie sah auf die Brüder mit einem Blick tiefer Verachtung, indem sie sich entfernte.

Eduard und August blieben bei Isabellen, Gertrud jedoch warf sich in ihrem Cabinet auf das Sopha, ein Opfer tiefen Schmerzes und bitteren Verdachtes. Ach, der Schlaf blieb ihr fern.

Neunzehntes Kapitel.

Der folgende Morgen brach klar und lächelnd an. Die Sonnenstrahlen küßten die Thränen von den Wangen der Blumen, und Alles, außer dem stolzen Esborg, schien zu lächeln und voll des Friedens. Die Glocke zum Frühstück ertönte nicht an diesem Morgen, sondern die Mägde gingen zu den Gästten, um dieselben nach dem Esstische zu rufen. Gertrud war bereits dort anwesend, aber nur Dittlie und Amanda und der Inspector fanden sich ein.

Nach dem Frühstück wandte sich Gertrud an ihre Cousinen und bat sie, es nicht mißverstehen zu wollen, wenn sie sich genöthigt sehe, unangefordert zu erscheinen und sie bitte, abzuweichen. Isabella sei sehr bedenklich krank, und die größte Ruhe müsse um sie herrschen. Unter diesen traurigen Verhältnissen wolle sie sie nicht zurückhalten. Nachdem sie ihnen dies mitgetheilt hatte, entschuldigte sie sich, daß sie sie jetzt bereits verlasse, da der Vater und Isabella ihre ganze Zeit in Anspruch nähmen.

Während der folgenden Tage waren Gertrud, August und die Kammerrätthin unablässig bemüht, die arme Isabella zu pflegen. Sie hatte heftiges Fieber und phantasierte, so daß man es nicht für gerathen hielt, eine Dienerin in ihrer Nähe zu lassen, weil ihre Phantasie sich fortwährend mit dem Diebstahl beschäftigte. Bald fand sie in Begriff, sich des Geldes zu bemächtigen, bald war sie bei dem Wucherer, der August

mit gerichtlicher Verfolgung bedrohte. Bald weinte sie vor Freude bei dem Gedanken, wie innig August sie liebe; aus Liebe zu ihm hatte sie ja ihre schuldfreie Seele geopfert; bald bekannte sie den Diebstahl vor Gertrud: kurz, ihre ganze Seele war mit diesen Bildern erfüllt.

Am Morgen des zweiten Tages trugen zwei Diener den Lieutenant in Isabella's Zimmer.
Isabella, durch das Geräusch erschreckt, blickte nach der Thür.

"Papa!" lächelte sie, und ein schwaches Lächeln erschien auf ihren fieberheißten Lippen. Sie reichte ihre kraftlose Hand dem Vater, dessen Stuhl jetzt neben dem Krankenbette stand, legte sie in die seinige und sagte wieder ganz leise: "Papa!"

Ihr Gesicht nahm dabei einen ruhigen und stillen Ausdruck an; sie schloß die Augen und verfiel in Schlummer.

Die Anwesenden wagten fast nicht zu athmen. Als Isabella eingeschlafen war, bedeckte Todtenblässe ihr Antlitz; aber plötzlich schoß alles Blut in ihre Wangen, sie fuhr empor, blickte wild um sich und rief:

"Sie kommen, sie kommen, um mich zu verhaften!"
Dann unter heftigem Schluchzen sprach sie von ihrem Vergehen, dem Diebstahl, den sie verübt, um ihren ewig geliebten Gatten zu retten, so wie von ihrer Neue über denselben.

Ueber sie gebeugt, lauschte der Vater, und es war ihm, als sträube sich das Haar auf seinem Haupte, als sie, die reine, schuldlose Taube, der Liebling seines Herzens, sich anklagte, ihre eigene Schwester bestohlen zu haben.

Gegen Abend hörten die Fieberphantasien auf; allein jetzt fiel es in Eduard's trauriges Gesicht, seinen Bruder und Gertrud vorzubereiten, daß Isabellens Leben nur noch nach Stunden zähle. Sie lag still und hielt die Hand ihres Mannes fest umschlossen. Sie sprach hin und wieder einzelne Worte aus, bat die Umstehenden, sie zu küssen und sagte, sie sei sehr glücklich. Eine Erinnerung an die Ereignisse, welche die schließliche Krisis in ihrer Krankheit herbeigeführt hatten, war nicht mehr bei ihr vorhanden; sie schien in die Zeit zurückversetzt zu sein, wo die Sonne der ersten Liebe am hellsten über ihrem Leben schien.

Alles um sie her weinte.
"Lebt wohl, meine Geliebten," sagte sie, "weinet nicht, ich bin so glücklich!"

Dies waren ihre letzten Worte, obwohl der letzte Kampf erst nach einer Stunde schloß.

(Schluß folgt.)

Großmutter und Enkel.

Das energische, wie aus braunem Holz geschnitzte, durchfurchte Antlitz neben dem lichten, weichen, noch so wenig ausgeprägten Gesichtchen erzählt das ganze Märlein des Lebens. Die allereinfachste Thatsache und das allergrößte Räthsel. Der Dichter — Platen — sagt's in den Versen: Unwiderstlich dorrt die Blüthe; Unwiderstlich wächst das Kind! Der Maler zeigt's: So war einst die Alte; so wird einst die Junge! ... Anfang und Ende. Dazwischen liegt Freud und Leid eines Menschenlebens. Etwa ein halbes Jahrhundert! Eine lange Zeit für den, der sie durchmessen soll, eine Spanne Zeit für den, der sie hinter sich hat. Während man auf dem bewegten Strom fährt, dehnt sich's vor unseren Blicken wer weiß wie weit, bis man jachte gewahr wird, daß die Reize nicht thalab zu den gestreckten Zielen gung, sondern daß es nur ein Uebersehen von einem Ufer zum anderen war. Und hat man erst das erkannt, sieht man wie Großmutter auf unserem Bilde nicht mehr nach rechts und links, sondern drückt die Augen ein und überläßt Alles dem unsichtbaren Piloten.

Magyarisches Volkslied. *)

Verdeutsch von Hugo von Melk.

Der Strauch erzittert, denn
Ein Vöglein setzt sich hin:
Mein Herz erzittert, denn
Du kamst mir in den Sinn!
Du kamst mir in den Sinn,
Du liebes Mägdlein,
Du dieser großen Welt
Allgrößter Demantstein.

Die Donau ist so voll,
Sie überfließet schier;
So voll ist auch mein Herz,
Voll Sehnsucht schwilt es mir.
Liebst du mich, Kösslein sprich!
Ich lieb' dich allezeit,
Wie Vater, Mutter dich
Nicht lieben, alle beid'.

Ich weiß, du warst mir gut
Als wir zuletzt uns sahn;
Da war noch warmer Lenz,
Jetzt will der Winter nah'n.
Liebst du mich nicht mehr, sei
Gesegnet, Mägdlein; ach!
Liebst du mich noch: dann sei
Gesegnet tausendfach!

*) Anm. des Uebers. Der Verfasser dieses im Volksmund lebenden Gedichts ist kein Geringerer, als Petöfi, einer der ersten Lyriker der Weltliteratur.

Amüsante Lecture.

Nach seinem im Besitze S. M. des deutschen Kaisers befindlichen Gemälde gezeichnet von J. Scheurenberg.

Raum seit dreißig Jahren sind die Menschen und ist die gesammte Erscheinungswelt des achtzehnten Jahrhunderts in unserer bildenden Kunst wieder als darstellungsfähig und darstellungsberechtigt anerkannt worden. Ein Jahrzehnt früher

allerdings, als seine sämmtlichen deutschen Collegen hatte Adolph Menzel in Berlin das eminent Malerische und Interessante dieser eigenthümlichen Welt mit sicherem Blick erkannt und hat durch das hingebendste eindringendste Studium der uns erhaltenen zahlreichen künstlerischen Denkmale und des gesammten noch sichtbaren Niedererbschlages dieser Kultur-epoche in den Werken ihrer Maler, Stecher, Bildhauer, Architekten und Kunsthandwerker, eine in ihrer Art einzige umfassende und genaue Wissenschaft davon und die sicherste malerische Beherrschung all' ihrer Lebensformen erworben. Zu seinen unübertroffenen, ewig bewundernswerthen Holzschnittzeichnungen zu Kugler's populärer Geschichte König Friedrich's II. und, in wenn möglich noch vollendetere Weise, in denen, mit welchen die durch Friedrich Wilhelm IV. veranlaßte Prachtausgabe der Werke des großen Königs von dem jungen Meister geschmückt wurde, legte dieser zuerst die glänzenden Resultate solcher culturgeschichtlichen Studien nieder. Für Viele wirkten diese überzeugenden Spiegelbilder des Zeitalters Friedrich des Großen zunächst eher befremdlich. Aber sich lange dem Reiz dieser geistvollen Schilderungen deselben zu entziehen, in welchen jene verklärte und verspottete Rococo-tracht, Puder, Frisuren, Pops, Keisrock und bodsbeiniges Mobiliar die dargestellten Scenen nicht im mindesten verhinderten, bald den ergreifendsten und erschütterndsten Eindruck zu erwecken, bald eine unvergleichliche feine Grazie, Anmuth und Eleganz zu entwickeln, — wurde unmöglich. In der Mehrzahl seiner, auf diese Arbeiten folgenden, abgeschlossenen Gemälde blieb Menzel jenen Darstellungskreisen getreu; und die Genialität und Kunstvollendung dieser Bilder von des großen Königs Thaten und Leben im Krieg und in friedlichen Mähen, im Wetter der Schlacht und im Genuß der durch Geist und Kunst erhöhten Geselligkeit seines Hofes, ließ dieselben mächtig dazu beitragen, auch die letzten Reste des früheren Vorurtheils gegen die Erscheinungsformen des achtzehnten Jahrhunderts bei den Künstlern wie beim Publikum zu tilgen.

Man weiß, daß viele dieser Formen seitdem längst sogar Eingang und willige Aufnahme in unser modernes Leben gefunden haben, daß gewisse Anklänge an die Frisur und die Tracht unserer Urgroßmütter in deren jungen Mädchentagen sich zahlreich in den Moden der Damen von heut, und mehr noch — von gestern (vor der plötzlich so allgemein gewordenen Herrschaft der Küras-Taille und der Futteralrobe!) nachweisen lassen; daß Möbel echten Rococo-Stils der vollkommene Schmuck moderner eleganter Salons und Wohnräume geworden sind. Unsere historische und unsere Genremalerei ist seitdem mit Enthusiasmus dem Vorgange Menzel's gefolgt. Denn längst hat sie sich überzeugt, daß in Bezug auf das Malerische der Erscheinung das achtzehnte Jahrhundert keinem der ehemals dafür gepriesenen nachsteht, während uns heut seine Menschen, ihre Sitten, ihre Empfindungsweise und damit auch ihr äußerliches Verhalten viel verständlicher und vertrauter sind, als die jeder anderen ferner liegenden Epoche.

In Düsseldorf wie in Berlin und München (und noch viel mehr in Paris) sind die Maler ziemlich zahlreich geworden, welche für ihre Genrebilder die Gegenstände und Scenen den Tagen des Rococo mit besonderer Vorliebe entlehnen oder doch die darzustellenden, keiner bestimmten Zeit angehörigen Vorgänge gern in das eigenthümliche, charakteristische Gewand jener Tage kleiden. Zu den bekanntesten Düsseldorfer Künstlern dieser Gruppe (Bantier und Knans haben doch nur ausnahmsweise unter ihnen hospitiert) gehören Karl Hoff und Erdmann, von welchen der Bazar bereits wiederholt so manches anmuthige derartige Bild, im Holzschnitt reproducirt, seinen Lesern gebracht hat, gesellte sich in jüngster Zeit ein Künstler von schöner Begabung, J. Scheurenberg. Auf der großen Berliner Kunstausstellung im vorigen Herbst erschien das Original unseres heutigen Holzschnitts „Amüsante Lecture“, und erwarb seinem Maler Freunde und Anerkennung. Den schönsten Beweis der letzteren empfing er durch den von Sr. Maj. dem Kaiser befohlenen Ankauf des Bildes für seinen Privatbesitz. In der ganzen Darstellungsweise, in der scharfen, präcisen, wohlstudirten Zeichnung, wie in Farbe und Vortrag wies das Bild manche Aehnlichkeit mit den lebenswüthigen Schöpfungen Karl Hoff's auf. Aber die Empfindungsweise darin und die ganze Conception ist darum nicht weniger des Malers Eigenthum.

Ein stilles, trauliches Behagen ist über die Scene verbreitet. Kein lästiger Besuch, kein indiscreter Eindringling wird es stören, die reizende Einsamkeit „zu Zweien“ unterbrechen. Die junge blonde Dame des Hauses dort hat bestimmten Auftrag gegeben, Niemanden einzulassen. Der hübschen Freundin, der intimen Vertrauten ihres Herzens schon von der Schulzeit an, und ihres Geplauders will sie einmal in der glücklichen Stunde allein froh werden. Und nicht nur des Geplauders, des gegenseitigen Austauschens aller kleinen Herzensgeheimnisse, Sorgen und Freuden, des allerliebsten Medirens über die lieben Bekannten. Heut haben sie noch einen besondern Grund, nicht gestört und unterbrochen sein zu wollen. Die Freundin hat das versprochene charmante Buch mitgebracht, von dem sie ihr bereits so viel erzählt hat: „das mußt Du hören!“ — Ich habe eine gewisse Ahnung, daß es ein französisches sei. Die deutsche Belletristik der Zeit, wo unsere Damen diese Coiffuren und Roben trugen, ist, vielleicht mit einziger Ausnahme von Wieland's „komiischen Erzählungen“, kaum der Art, daß die Vorlesung eines ihrer Erzeugnisse diesen eigenthümlichen Ausdruck von Lächeln und Erschrecken zugleich auf einem hübschen Frauengesicht hervorrufen sollte, wie der, welchen die Buge, Mund und Augen der Hörerin in diesem Moment zeigen. Selbst die Hand, deren zierliche Finger Nadel und Faden der Broderie führen, bleibt in der Spannung des Augenblicks wie gebannt in Unbeweglichkeit. Mir schwebt der Name des Buchs und seines Autors wohl auf der Zunge — „ce qu'il était je pouvais vous le dire, mais je me tais par respect“ — für die sich so sicher und unbelauscht Wahnenden. So wenig als an den Thüren horchen, soll man Damen, die sich in trauter Heimlichkeit Etwas vorlesen, in ihres Buches Seiten blicken. „Amüsantes“ fänden wir doch jedenfalls nicht darin, als es der Anblick ist, welchen die holde Leserin und die Hörerin selbst uns gewähren. Warum also ihr Vertrauen täuschen und die Quelle ihres stillen Amüsaments verrathen?!

Ludwig Pietzsch.

Ein Gang durch die Bildergalerie meines Zimmers.

Von Auguste Scheibe.

Als Goethe Gretchen's Schicksal schrieb,
That er's, Maria, Dir zu lieb."

Diese Zeilen von unbekannter Hand stehen unter dem Bilde, vor das ich nach langer Zeit die freundliche Leserin wieder in mein Zimmer lade. Es ist das Portrait einer Frau, deren ausdrucksvolle, vergeistigte Züge den Beschauer auf den ersten Blick überzeugen, daß er es hier mit einer jener Erscheinungen zu thun hat, die ihre eigentliche Heimat im Reiche der Ideale finden und im Gebiete der Kunst nicht nur zu den Berufenen, sondern zu den Auserwählten zählen. Wer hätte nicht den Namen Marie Seebach im Zusammenhang mit dem schönsten Gebilde deutscher Dichtkunst, mit dem Gretchen in Goethe's Faust nennen hören? Wer erinnerte sich nicht des Eindruckes, mit dem er das Theater verlassen, wenn es ihm vergönnt war, jener klassischen Verförperung süßester Weiblichkeit und Anmuth beizuwohnen? Marie Seebach hat den musterartigen Typus Gretchen's geschaffen, an den sich alle späteren Darstellerinnen zu halten und anzulehnen haben, und mit dieser Rolle allein hat sie sich in den Annalen der Schauspielkunst einen Platz gesichert, von dem sie nie mehr zu verdrängen wäre, selbst wenn sich ihre Leistungen damit erschöpft hätten.

Aber in wie vielen anderen Rollen, aus den verschiedensten Gebieten ihrer Kunst, hat sie die Welt entzückt? Von Desdemona, Maria Stuart, Julia, Maria in Clavigo, Clärchen, Louise in Kabale und Liebe, bis zur Waife von Lo-wood und Anne Liese hinab, und von da wieder aufwärts bis zu Lady Macbeth und der Clara in Hebbel's Maria Magdalena, in welcher letztern Rolle sie zuletzt in Berlin auftrat und ihre hohe künstlerische Meisterchaft aufs neue documentirte, während sie sich zugleich das Verdienst erwarb, Hebbel's gewaltige Tragödie nach längerer Pause der Bühne wieder zuzuführen.

Emanuel Geibel schrieb der Künstlerin ins Album:

„Des Dichters schlafend Wort, in reiches Leben
Zu wandeln, daß wir's hoch und voll genießen,
Der Menschenbrust Geheimniß aufzuschließen
In Lieb' und Leid, in Lust und Todesleben.“

Uns so vom Staub ins Ewig'e zu erheben,
Daß durch die Thränen, welche wir vergießen,
Verhörend des Entzückens Schauer fließen:
Das ist die Kraft, die Dir ein Gott gegeben.

Und weil Du ihrer pflegst als Priesterin
Und nicht dem Beifall, der Dir Kränze regnet,
Dem Gott nur dienen magst im hohen Sinn:

Wist Du mir wie die Muse selbst begegnet,
Mich schöpferisch berührend. Bist denn hin
Und — darf ein Dichter segnen — sei gesegnet!“

Marie Seebach ist wie die meisten großen Bühnenkünstler von Geburt und Stamm ein edles, rechtes Theaterkind. Vater und Mutter gehörten, als Marie in Riga geboren wurde, der dortigen Oper an. Die Mutter, eine treue Freundin von Henriette Sonntag, mit der sie das Conservatorium in Prag besuchte, war die Tochter des seiner Zeit berühmten Schriftstellers Blumauer und eine Schwester der bekannten und gefeierten, seit längerer Zeit an der Berliner Bühne engagirten Frieß-Blumauer. Der Vater, Sohn eines Arztes, der später aus Liebe zur Kunst Schauspieler geworden — zählte in seiner glücklichen Eigenart, als Mensch, wie als Künstler, überall, wo er während seines vielbewegten Lebens das Wanderzelt aufschlug, zu den Lieblingen des Publicums.

Von Riga übersiedelte das Künstlerpaar, dem bald ein zweites Töchterchen geboren wurde, nach Köln am Rhein, und von hier datiren die ersten deutlichen Erinnerungen Mariens. Hier regte sich auch zum ersten Male in ihr selbstständig jener unbefiegbare Wandertrieb, der nun einmal allen Deutschen, besonders aber denen angeboren scheint, welche ihre eigentliche Heimat in dem leichten luftigen Tempel der Kunst finden. Das noch nicht sechsjährige Kind machte eines Tages aus seinen geringen Habseligkeiten ein Bündelchen und ging damit auf und davon — vorläufig freilich nur bis auf die unterste Treppenstufe, wo es sich, weitere Schritte bedenkend, niederließ und von wo es durch ein absichtlich laut geführtes Gespräch der Eltern, über Heißbrot mit Zucker und Zimmt, bald wieder zurückgeführt wurde. In Köln betrat auch Marie Seebach noch im zartesten Alter die Bühne in Kinderrollen, z. B. als Schmerzreiche in der Genovefa, als Knabe Tell's, als Otto in der Schuld, als Infantin in Don Carlos. In letzterer Rolle erregte sie beim ersten Auftreten großen Jubel, indem sie, mit prächtigen rothen Schuhen und einem gestickten Unterröckchen geschmückt, beim Erscheinen auf der Bühne die Mutter in einer Loge erblickte und sie durch Zuckern und Vorkreuzen des Füßchens und Aufheben des Oberkleidchens auf diese Herrlichkeiten aufmerksam machte.

Leider verlor Marie die Mutter sehr früh, und damit trat der bittere Ernst des Lebens an das Kind heran, das bis dahin nur von Liebe und Pärtlichkeit umgeben, wie eine Libelle dahin geflattert war. Der Vater suchte zwar seinen beiden kleinen Mädchen durch die sorgsamste Pflege die verlorene Mutter zu ersetzen, aber oft mußte er sie, durch seinen Beruf gezwungen, fremden Händen überlassen und Marie sah bald ein, daß sie selbst daran denken müsse, dem Vater einen Theil der materiellen Sorgen abzunehmen und mit ihren schwachen Kinderkräften die Mittel zu ihrer Ausbildung mit gewinnen zu helfen. Kaum zehn Jahr alt fing sie an, Musikunterricht, die Stunde für 2½ Ngr., zu geben, sticte für eine Tapissierhandlung, verlor aber dabei ihr leidenschaftlich erstrebtes Ziel: Sängerin, eine große Sängerin zu werden, keinen Moment aus den Augen, und hätte es dazu noch eines Spornes bedurft, so wäre das Auftreten von Jenny Lind in Köln dieser Antrieb gewesen. Mariens Augen hingen voll heißer Bewunderung an den Lippen der Gesangenen, und die junge Kunstnovize strahlte vor Glück, als ihr die Aufgabe wurde, jener nach der Abschiedsvorstellung einen Lorbeerkranz zu überreichen. Beide, das damalige Kind und die berühmte Sängerin, begegneten sich erst viele Jahre später, 1871, bei Gelegenheit der Spiele in Oberammergau, im bayerischen Hochgebirge wieder, und Jenny Lind erinnerte sich voll Rührung des begeisterten kleinen Mädchens, das jetzt

als weltberühmte Künstlerin, aber noch mit demselben enthusiastischen Herzen, denselben begeisterten Augen vor ihr stand.

Jene erste Begegnung mit Jenny Lind wäre indessen für Marie Seebach beinahe verhängnißvoll geworden. Sie hörte, daß die große Meisterin des Gesanges täglich fünf Stunden über und Scala singe, und in ihrem glühenden Eifer, vorwärts zu kommen, folgte sie nicht nur diesem Beispiele, sondern studirte auch einige große, weit über ihre jungen Kräfte hinausgehende Rollen ein, wie Lucrezia, Norma u. s. w. Die schädlichen Folgen dieser Ueberanstrengung, sowie einer gewissen, durch häusliche Sorgen hervorgerufenen Unruhe und Hast des Lebens, ließen denn auch nicht auf sich warten. Die in ihrer Anlage so viel versprechende Singstimme war binnen kurzem ruiniert, und Marie Seebach sah sich gezwungen, die zu früh und zu unvorsichtig begonnenen Gesangstudien gänzlich aufzugeben. Zu ihrer Verzweiflung darüber hatte sie eben beschlossen, der geliebten Kunst für immer den Rücken zu kehren und sich bei einer reichen Familie, welche eine Gouvernante für jüngere Kinder suchte, für diese Stelle zu melden, als ein glücklicher Zufall sie der Bühne und zwar für immer wieder zuführte.

Der Vater bekam am Theater zu Nürnberg eine Stellung als Oberregisseur und Bassist, und Marie begleitete ihn, um hier ihr Talent zu prüfen und, in den ersten Monaten ohne Gage, als Volontär in kleinen Rollen aufzutreten. Später erhielt sie eine Gratification von monatlich fünf Gulden, welche die Debitantinnen, wie sie selbst oft voll heiteren Humors erzählt, ängstlich zusammenhielt, um sich ein längst ersehntes Kleid von schwarzem unächtem Sammet anzuschaffen, das fünfzehn Gulden kostete, und in dem sie sich nun übergücklich und stolz wie eine Prinzessin fühlte.

Der Weg zur Höhe ist für Marie Seebach kein leichter gewesen. Nach wenig günstigeren Engagements in Lübeck und Danzig folgte endlich ein besseres in Cassel, das auch zum Wendepunkt ihrer künstlerischen Laufbahn wurde. Sie hatte sich von Anfang an zum hochtragischen Fach berufen gefühlt, und es geschah zu ihrem eignen, tief-immersten Verdruß, daß sie auch in Cassel im Fache der Vaudeville-Soubrette, für das sie engagirt war, mit Beifall überschüttet wurde. Die Casselaner nannten sie, ihrer Beweglichkeit und Munterkeit wegen, nur das „Bäckelchen“, und außer ihrer Wirthin, einer alten, verwitweten Kammerräthin, welche ihr einen Theil der eigenen bescheidenen, im dritten Stock gelegenen Wohnung abgelassen hatte, ahnten nur Wenige, daß der lustige „Schalk“ im Arretischen Brunnen, welcher das reizende Pas de deux immer da capo tanzen mußte, die unübertreffliche Züfte in „Rüd und Züfte“, die muntere „Picarde“ auch ein ernstes Gesicht machen konnte und jene Mußestunden benutzte, um in der Stille ihres Kämmerleins — oft zum nicht geringen Schrecken ihrer Wirthin — die unsterblichen Rollen unsrer großen Dichter, das Gretchen, die Ophelia, Julia u. s. w. einzustudiren.

Endlich sollte der Zufall der jungen Künstlerin helfen, das höchste Ziel ihrer Wünsche zu erreichen. Die Darstellerin des Lorle in „Dorf und Stadt“ wurde plötzlich krank. Marie Seebach erbot sich, die Rolle zu übernehmen und erntete trotz der anfänglichen Bedenken des Directors stürmischen Beifall. Man hatte ihr solche innige Herzenstöne doch nicht zugetraut. Durch diesen Erfolg ermutigt, begab sie sich in den nächsten Tagen zu dem Intendanten des Casseler Hoftheaters mit der Bitte: das Gretchen, Maria Stuart oder die Julia spielen zu dürfen. Der Intendant lachte sie aus, und als sie auf ihrem Verlangen bestand und endlich sogar drohte, ihren Contract zu lösen, stellte er ihr vor, welchem Risiko sie sich aussetze und wie sie, ebenso beliebt bei Hofe wie beim Publicum, Gefahr laufe, ihre ganze Carrière zu zerstören und ihren künstlerischen Ruf zu vernichten.

Aber Marie Seebach mußte das Gretchen spielen. Schnell entschlossen wandte sie sich an den Director Maurice in Hamburg mit dem Gesuch, ihr ein Gastspiel im Fache der tragischen Liebhaberinnen zu gewähren. Maurice erklärte sich bereit, und nach einer bloßen Scenenprobe — denn die Künstlerin wagte nicht einzugehen, daß sie die Rolle noch nicht gespielt — trat sie zum ersten Male als Gretchen vor das Publicum. Nach dem: „Neige, neige, Du Schmerzreiche,“ trug Maurice, der seine, scharfsichtige Kenner, ihr ein Engagement auf zwei Jahre an.

Von Hamburg aus nahm der Genius Marie Seebach's seinen höchsten Flug. Sie wurde auf zwei Jahre nach Wien, an die Hofburg, engagirt, wurde dann zu den Mustervorstellungen nach München berufen, die ihren Ruhm in alle Lande trugen, und nahm endlich, 1857, ein stehendes Engagement in Hannover an. Was sie in diesen Jahren auf der Höhe des künstlerischen Wesens und Schaffens gewesen und geleistet, ist noch so frisch im Gedächtniß unsrer Generation, daß wir auf den Versuch verzichten, der genialen Frau auf ihrer Bahn zu folgen, die sie durch alle bedeutenden Städte Deutschlands und des Auslandes führte.

In die erste Zeit des Engagements in Hannover fiel auch die Verheirathung der Künstlerin mit dem berühmten Tenoristen Niemann. Diese Ehe wurde nach achtjährigem Bestehen wieder getrennt. Gegenwärtig lebt Marie Seebach, inmitten eines gewählten Freundeskreises, in Dresden, wo ihr Sohn ein Gymnasium besucht, und von wo aus sie nur noch dann und wann dem Rufe zu einem Gastspiele folgt.

Wird Marie Seebach, die in der Fülle der Kraft steht und über einen seltenen Reichtum künstlerischer Mittel gebietet, die Laufbahn, der sie wenigstens halb den Rücken kehrt, noch einmal aufnehmen? Wir wissen es nicht, aber wir wünschen es im Interesse einer Kunst, der sie eine auserwählte Priesterin gewesen und der sie mit reiner, hoher Begeisterung gedient hat.*

„Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!“ möchten wir ausrufen, wenn wir den Blick von dem vorigen Bilde zu dem daneben hängenden wenden. Auch hier tritt uns ein Frauenangeht entgegen, das in allen Zügen den Stempel des Idealen trägt, aber wenn dort Alles frisches Leben, Kraft und Heiterkeit war, so spricht aus den schwarzen Augen, die uns hier begegnen, nur träumerisches Sinnen; die hohe, von weichen, blonden Locken umfäumte Stirn, der ganze jugend-

liche, in seinen Umriffen an antike Cameen erinnernde Kopf ist wie mit dem Ausdruck der Erwartung etwas nach vorn geneigt, der fein gebogene Hals erscheint fast allzu zart. Das Bild, das uns in Stil und Costüm in die dreißiger Jahre zurückversetzt, berührt den Beschauer wehmüthig, und unwillkürlich tönen uns die Verse Chateaubriand's ins Ohr, die er am Grabe des jungen Mädchens sprach, das unser Bild darstellt:

„Tu dors, pauvre Elisa, si légère d'années,
Tu ne crains plus du jour le froid et la chaleur,
Elles sont achevées tes fraîches matinées,
Jeune fille et jeune fleur!“

Es ist das Bild der Dichterin Elisa Mercoeur, von welcher einst Lamartine sagte: „Dieses kleine Mädchen wird uns Alle überlügen!“ und welcher Chateaubriand das Propheten stellte: „Wenn der Ruhm etwas Wünschenswerthes ist, so darf man ihr denselben, ohne Furcht vor Täuschung, prophezeien.“

Wie ein Phänomen tauchte Elisa Mercoeur in der französischen Literatur und bald darauf in der französischen Gesellschaft auf, um sich einen kurzen Moment an Ruhm, Glück und Beifall zu berauchen und dann in Nacht und Elend unterzugeben, kaum eine andere Spur hinter sich lassend, als eine wehmüthige Erinnerung und eine Grabstätte auf dem Père la Chaise, welche in den Reisehandbüchern unter denen der berühmten Persönlichkeiten verzeichnet ist.

Es war im November 1828, als die sechszehnjährige Elisa Mercoeur, der Einladung einflußreicher Gönner und Freunde folgend, aus ihrer Vaterstadt Nantes nach Paris überfiedelte und dort mit offenen Armen empfangen wurde. Ein glänzender Ruf war dem „kleinen Mädchen“, wie man sie überall und bis zu ihrem frühen Tode nannte, vorausgegangen und öffnete ihr nicht nur die Salons der Aristokratie des Geistes, sondern auch die der vornehmsten Gesellschaft, während ihre Schönheit und der Liebreiz ihres Wesens alle Herzen gewannen.

Ihre Jugend war keine ungetrübte gewesen. Der Vater war gestorben, die Mutter, welche bisher in angenehmen, behäbigen Verhältnissen gelebt, hatte, als Elisa zwölf Jahre alt war, ihr Vermögen durch einen Bankrott verloren, und Mutter und Tochter hatten sich dadurch in die bittere Nothwendigkeit vererbt gesehen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Elisa hatte sich bemüht, durch Stundengeben ihre ungewöhnlichen Sprachkenntnisse zu verwerthen, was ihr auch über Erwarten gelungen, bis sie durch die Begeisterung für eine berühmte in Nantes auftretende Sängerin angeregt, ein an diese gerichtetes Gedicht veröffentlichte und dadurch ihrem Leben eine völlig veränderte Richtung gab.

Diesem ersten, mit großem Beifall aufgenommenen Gedicht waren mehrere andere, und diesen endlich ein ganzes Bündchen Poesien gefolgt, welche unerhörtes Aufsehen erregten. Die Académie Provinciale, deren Vorsitzender Chateaubriand war, die Société Académique zu Nantes und die Société polynatique du Morbihan ernannten die junge „bretagnische Muse“, die noch mit der Puppe spielte, in der schmeichelhaftesten Form zu ihrem Mitglied, und auch die baaren Erfolge ließen nicht auf sich warten. Zu dem Bündchen Gedichte fanden sich binnen vierzehn Tagen sechshundert Subscribenten, und die beiden Frauen, welche bis dahin um das nackte Leben so hart gekämpft hatten, sahen sich plötzlich vom Erfolg getragen und in eine ganz andere Lebenssphäre versetzt.

Der glückliche Traum ihres jungen Lebens schien sich für Elisa verwirklichen zu sollen. Man zog sie in die vornehmste Gesellschaft und protegirte sie auf jede Weise. Die Herzogin von Berry ließ sie sich vorstellen und beschenkte sie, der König setzte ihr „zur Aufmunterung“ eine jährliche Pension von 300 Frs. aus, und der Minister Martignac fügte aus eigenen Mitteln ein Geschenk hinzu, mit dem Versprechen, in Zukunft mehr für sie zu thun. Auch im Auslande fand Elisa Mercoeur warme Anerkennung. Adelbert von Chamisso las ihre Verse vielfach in den literarischen Kreisen Berlins vor und trug seiner Schwester auf, ihr zu schreiben, wie viele Freunde ihm ihre Poesien bereiteten. Eins ihrer Gedichte: „La Gloire“ brachte er in der Berliner Akademie in Gegenwart des damaligen Kronprinzen (Friedrich Wilhelm IV.) unter allgemeinem Beifall zum Vortrag.

Dies letztere Gedicht sollte der jungen, von so viel Ruhm und schmeichelhafter Anerkennung berauchten Dichterin auch die in ihren Folgen so unglückselige Ueberfiedelung nach Paris ermöglichen helfen. Das Ministerium des Innern verlieh ihr darauf hin, neben dem Gnabengehalt des Königs, eine Pension von 1200 Frs., und eine zweite Auflage ihrer Gedichte gab ihr die Mittel, die Reise nach der Metropole anzutreten, in deren erbarmungslosem Strudel sie nach heißem Kampfe den Untergang finden sollte.

Anfänglich schien das Glück ihr in jeder Weise lächeln zu wollen. Nachdem sich die Nachricht von ihrer Ankunft in dem wunderfächtigen Paris verbreitet, kam man ihr von allen Seiten mit offenen Armen entgegen. Die berühmtesten Salons, wie die von Sophie Gay, Madame Récamier und andere, in denen die Elite der geistreichen und vornehmen Gesellschaft von Paris verkehrte, machten sich die Ehre freitig, sie aufzunehmen. Man stellte die „bretagnische Muse“ der gefeierten, geistreichen und schönen Delphine Gay, der nachmaligen Gattin Girardin's, die man die „Muse des Vaterlands“ nannte, ebenbürtig zur Seite, und eine Zeit lang war es geradezu unmöglich, eine Gesellschaft ohne „la petite fille“ zu geben. Man erhob sie zur Königin des Tages, man componirte, sang und declamirte ihre Dichtungen, feierte sie auf jede Weise, und diese Aufnahme ließ ihr und ihrer Mutter die Ueberfiedelung immer mehr als ein Glück erscheinen, wenn auch Elisa bescheiden genug war, diese Erfolge mehr dem Wohlwollen des Publicums, als ihren Leistungen zuzuschreiben.

Arme junge Muse, wie schön erschien ihr damals das Leben! Jedermann bemühte sich, Blumen auf ihren Weg zu streuen und sie mit Lobspriechen zu überhäufen — aber dies Glück sollte nicht lange währen. Schon nach wenigen Monaten empfand die junge Dichterin, wie trägerisch der Boden war, auf dem sie stand. Sie sollte nur zu bald begreifen, wie schnell in Paris die Mode wechselt, und daß auch Menschen zu den Modeartikeln gehören. Kaum ein Jahr war vergangen, so hatte man sich an ihren so viel bewunderten und bewunderten schwarzen Augen und blonden Locken müde gesehen. Neue Erscheinungen traten in den Vordergrund, und von allen denen, welche la petite fille bei ihrem ersten Auftreten in

* Diese Frage dürfte in dem Moment, wo uns die Correctur des vorstehenden Artikels zueht, gelöst sein, durch das gegenwärtige, epodemachende Gastspiel der Künstlerin in Dresden, welches unter stürmischer Theilnahme des Publicums und enthusiastischer Anerkennung Seitens der Kritik seinen Verlauf nimmt.

Paris mit Schmeicheleien und Versicherungen der Ergebenheit überhäuft, blieb ihr nur eine Freundin, die ebenso gute wie schöne Madame Récamier, bis ans Ende getreu.
 Und Hand in Hand mit diesen schmerzlichen und demüthigenden Erfahrungen trat das Gespenst der Noth den beiden Frauen in der erschreckendsten Gestalt näher und näher. Die

im Theater français in Scene gehen sollte, und von der sie sich nicht nur Ehre und Ruhm, sondern auch große pecuniäre Erfolge versprochen, fiel dem Sturme der politischen Ereignisse zum Opfer.
 So wurde der Kampf gegen des Lebens Noth und Sorge immer schmerzlicher und hoffnungsloser. Bedrängt von Gläu-

chen" habe in jenen Zeiten, vom Hunger gezwungen, Abends auf den Straßen die feine, schöne Hand nach Almosen ausgestreckt, vielleicht nicht in das Reich der Fabel zu verweisen sein. Elisa war jung, die Jugend scheidet schwer und ungern vom Leben, und sicher hatte die Dichterin alle Möglichkeiten erschöpft, ehe sie zu dem letzten verzweifeltten Mittel griff, zu



Amüsante Lectüre. Nach seinem Gemälde auf Holz gezeichnet von J. Scheurenberg.
 (Das Original ist Eigenthum S. M. des deutschen Kaisers.)

Kosten der ersten Einrichtung hatten sie in Schulden gestürzt, die unabwieslichen Ansprüche des täglichen Lebens, der Toilettenaufwand, zu dem sie sich gezwungen sahen, standen zu ihren Mitteln im schreiendsten Mißverhältniß, und um das Unheil vollständig zu machen, beraubte die Juli-Revolution, welche Karl X. stürzte, Elisa Mercœur mit einem Schläge sowohl der ihr aus der Schatulle des Königs, wie der ihr durch des weiland Ministers Martignac Vermittelung vom Staat gewährten Pension und damit aller Existenzmittel. Auch eine ihrer Tragödien, die am 27. Juli 1830 zum ersten Male

bigern, vergessen von den ehemaligen Verehrern und Freunden, tief bekümmert um ihre kränkelnde Mutter, versuchte Elisa vergebens ihr Talent zu verwerthen. Als sie Brod für ihre Lieder verlangte, denen man noch vor kurzem in den glänzendsten Kreisen mit Entzücken gelauscht, wandte man sich von ihr. Für das Gedicht, welches in ihren gesammelten Werken unter der Ueberschrift „Philosophie“ abgedruckt ist, bot ihr der Redacteur eines Pariser Journals achtundzwanzig Sous — und so dürfte die Behauptung mehrerer gleichzeitiger Schriftsteller, das viel gefeierte, viel besungene „Kleine Mäd-

dem Versuch, ihrem Leben durch Selbstmord ein Ende zu machen. Den härtesten Entbehrungen erliegend, hatte sie an alle Thüren und Herzen geklopft. In einem erschütternden, an den damaligen Minister Guizot gerichteten Gedicht jagt sie:
 „Rauhe, blumenlose Pfade, Himmel ohne Sonnenlicht,
 Glend, Täuschung, eitles Hoffen — mehr bot mir das Leben nicht.
 Und doch — von dem bitteren Dasein abzusehen, fürcht' ich mich,
 Und so fleh' ich Schmerzdurchsittert: für die Mutter rette mich!
 Für die Mutter, die mein Sterben einlam läßt in Gram und Noth,
 Einlam der Verachtung Heute, bittend um ein Stückchen Brod.“
 Dieser Schmerzensschrei hatte ein Geschenk von zweihun-

dert Franken zur Folge; er gab ihr Brod für einige Wochen, aber er brachte ihr keine dauernde Hilfe, und todesmüde, rathlos, an sich und ihrem Schicksal verzweifeln, versuchte sie sich durch Kohlendampf zu erfriden. Nur die unerwartet schnelle Rückkehr der Mutter hinderte die Vollendung der That.

Eine lange Krankheit war die Folge des eingeschluckten Gases, und ohne Madame Récamier, die sich unablässig bemühte, die Lage der beiden Frauen nach Kräften zu erleichtern, wären sie damals wahrscheinlich zu Grunde gegangen. Selbst helfen konnte die gütige Freundin nicht. Sie hatte ihr Vermögen verloren und lebte in stiller Zurückgezogenheit in der Abbaye aux bois, aber trotz des Wechsels ihrer Verhältnisse hatte sie die alten Freunde und den alten Einfluß zu bewahren gewußt. Ihr kleiner Salon war noch immer der Sammelplatz der besten Gesellschaft, der einflußreichsten Männer, und wo sie auch anklopfen mochte, war sie der freundlichsten Aufnahme gewiß. Diesen Einfluß machte sie auch jetzt zu Gunsten der armen Elisa geltend, sobald sie von ihrer Erkrankung hörte. Sie veranstaltete eine Lotterie zu ihren Gunsten, verwendete sich bei der Königin Amélie, sowie bei den Ministern und konnte der Kranken bald nicht nur ein namhaftes Geschenk der Königin bringen, sondern auch die frohe Nachricht, daß die Regierung Louis Philipp's ihr die Pension wieder bewillige, welche sie unter Karl X. bezogen.

Noch einmal fiel ein Hoffnungsstrahl auf den dunkeln Lebensweg der jungen Dichterin. Wie die bösen Dinge, so kommen auch die guten selten allein. Elisa wurde von einem neu gegründeten Journal aufgefordert, einen Beitrag in Prosa zu liefern und obgleich sie ihr Talent nach dieser Richtung hin nie versucht hatte, schrieb sie binnen wenigen Wochen eine Novelle, „die Marquise de Villequir“, welche großes Aufsehen erregte. Man bestürmte sie nun von allen Seiten um derartige Beiträge; sie arbeitete Tag und Nacht, um allen diesen Aufforderungen zu genügen, und alle Noth schien zu Ende. Schon glaubte sie das Morgenroth einer bessern Zeit am Horizonte aufdämmern zu sehen, schon machte sie tausend Entwürfe für die Zukunft; aber Nimmer und Entbehrungen hatten ihre Kraft gebrochen. Ihr zarter Körper war der Anstrengung nicht gewachsen, und sie legte die Feder aus der Hand, um sie nie wieder zu berühren. Ein Brustleiden entwickelte sich mit großer Schnelligkeit, und schon wenige Monate später erklärten die Aerzte sie für rettungslos verloren.

Die Kunde von dem hoffnungslosen Zustande der kranken Dichterin erweckte wieder einige Theilnahme für sie. Victor Hugo erklärte sich, als er davon hörte, bereit, auf eine Pension, die man ihm anbot, zu ihren Gunsten zu verzichten. Auch König Ludwig Philipp und die Königin Amélie gewährten ihr mehrfache Unterstützung, aber Alles das konnte das fliehende Leben nicht mehr erhalten. Das Theater der Porte St. Martin erbot sich, ihre Tragödie aufzuführen: „Es ist zu spät!“ entgegnete sie, indem sie den Antrag zurückwies.

Elisa Mercœur starb am 7. Januar 1835. Der Philosoph Balanche hielt die Leichenrede an ihrem Grabe, Madame Récamier, Chateaubriand, die französischen Dichterinnen Desbordes-Valmore, Walbur und Andere eröffneten in Paris und Lyon Subscriptionen zur Errichtung eines Denkmals, und Paris, das treulose Paris, legte Trauerkränze auf dem Grabe der jungen Dichterin nieder, die es in Elend und Vergeffenheit hatte untergehen lassen.

Auch in Deutschland fand ihr tragisches Schicksal in vielen Herzen einen Widerhall. Rep. Vogl feierte die Verstorbene in einem Gedicht, dessen erste Strophe lautet:

„Kleines Mädchen, kleines Mädchen,
Lach dich nicht vom Ruhm verlocken,
Schaltest auch dein schmeichelndes Rufen
Dir ins Ohr, wie Festtagsglöden.“

Der Herr Geheimerath.

Dem Niederländischen des Gerard Keller nacherzählt von Adolf Glaser.

(Fortsetzung.)

Wer konnte danach fragen? Der Minister? Der hatte ganz andere Dinge im Kopfe. Seine Collegen? Was ging es diese an; sie wußten nicht einmal davon. Seine Untergebenen? Die würden sich wohl hüten, und thaten sie es nicht, so war er ihr Chef und würde ihnen diejenige Antwort geben, die ihm gefiel. Hier lag es. Er öffnete das Päckchen. Niemand konnte die Nummern kennen.

Es wurde geklopft. Von Erlen schrak zusammen; es war ihm, als hätte er ein Verbrechen begangen, und doch sah er immer nur nach dem Gelde, das ihm anvertraut war. Wer einen Schatz anblickt, um ihn zu begehren, begeht in seinem Herzen Diebstahl, dachte Erlen; oder nein, er dachte es nicht, er fühlte es nur und mit etwas bebender Stimme befahl er herein zu kommen.

„Herr Trauten möchte Sie gern einmal sprechen, Herr Geheimerath.“

„Trauten? Ich bin sehr beschäftigt — nur einen Augenblick — ich lasse bitten.“

Der Eintretende schrieb eine ausgezeichnete Hand. Für den Augenblick wollte dies nichts sagen, aber es war doch bekannt, daß er seiner schönen Handschrift seine Stellung verdankte. Er schrieb nicht schnell, das wäre gegen seine Würde gewesen.

Der Schönreiber war offenbar verlegen, als er dem Geheimerath gegenüber stand. Letzterer hatte sich über seinen Schreibepunkt gebückt, der Geldkasten war wieder zugeschoben.

„Nun, Herr Trauten?“

„Herr Geheimerath — ich komme — Sie werden mir es hoffentlich verzeihen — ich wollte ein Gesuch an Sie richten, von dem meine Zukunft abhängt.“

Von Erlen blickte auf und seufzte gewichtig, während seine dunklen Augen den Bittsteller anblickten, als hätte er ihn im Verdachte des Hochverraths.

„Sie wissen vielleicht, daß ich durchaus kein Vermögen besitze und vorläufig ohne Gehalt, meiner schönen Handschrift wegen —“ hier erhob er mit einigem Stolz das Haupt — „als erster Adjunct angestellt bin.“

„Wünschen Sie Beförderung, Herr Trauten?“

„Beförderung — das heißt — nein, aber wenn — Herr Geheimerath, ich kann nicht auskommen. Ich leide Noth und

da ich eine gute Handschrift schreibe — Gott bewahre mich, daß ich mir jemals etwas darauf einbilden sollte! — aber es ist doch hart, wenn man seine Verdienste hat und Noth leiden muß.“

Von Erlen sah „die schöne Hand“ ruhig an und erbat sich eine deutlichere Formulirung des Gesuchs; seine Zeit sei kostbar.

„Verzeihen Sie, Herr von Erlen, aber ich bin nervös aufgereg — ich muß am Sonnabend die Miethe bezahlen; Miethe von drei Quartalen, und ich habe nichts, gar nichts, nicht das Geringste.“

„Das ist sehr traurig für Sie, Herr Trauten, aber Sie wissen, daß ich Ihnen darin nicht dienen kann.“

„Doch, Herr Geheimerath, Sie können es. Ich habe nur zweihundert Gulden nötig, nicht mehr, dann bin ich gerettet. Wenn ich allein wäre, würde ich mir nichts daraus machen und mich zu behelfen suchen, aber ich habe fünf Kinder und eine Frau, die mir jeden Tag das sechste schenken kann.“

„Für solche Fälle gibt es Bestimmungen in Bezug auf die Miethe.“

„Wie so, Herr Rath?“ frug „die schöne Hand“ ganz erstaunt.

„Man setzt keinen Menschen vor die Thür, wenn die Frau ihre Niederkunft erwartet.“

„Das ist richtig, ganz richtig, aber wenn es nun vorüber ist, was geschieht dann? Menschen in Ihrer Lage wissen nicht, was Armuth ist — nehmen Sie es nicht übel, daß ich so offenerzig bin — aber Sie kennen die Armuth nicht, wissen nicht, wie man sich von Tag zu Tag behelfen muß. Ich wiederhole, daß es nicht um meinwillen ist; ich würde gern Noth leiden und mich mit dem Bewußtsein begnügen, daß ich eine schöne Hand schreibe, aber meine Frau und meine Kinder — o Gott, Herr Geheimerath, Sie sind meine letzte Zuflucht, lassen Sie mich nicht so von Ihnen gehen.“

Der arme Trauten holte sein rothbuntes Taschentuch hervor und trocknete ein Paar Thränen ab; und Erlen startete ihn nachdenkend an und vergaß unter dem Vergleiche, den er anstellte, das ganze Anliegen. Endlich frug er langsam: „Und was wünschen Sie, daß ich thun soll.“

„Mir zweihundert Gulden leihen, Herr Geheimerath, das ist Alles, was ich wünsche, um was ich schließlich bitte.“

„Hören Sie, lieber Trauten, bezwingen Sie Ihre Erregung, Thränen schiden sich für einen Mann Ihres Alters nicht; wir müssen Alle für unser Auskommen arbeiten, und wenn es auch dem Einen etwas besser geht, als dem Andern, — ob von Erlen mit dem Einen sich gemeint hatte, wußte er selbst nicht — aber wir dürfen uns deshalb keiner wehmüthigen Betrübniß hingeben. Was Ihr Gesuch betrifft, so darf ich es nicht bewilligen. Gern werde ich bei der nächsten Gelegenheit alles dazu beitragen, was in meinen Kräften steht, um Ihr Loos zu verbessern, aber im Augenblicke kann ich Ihnen nicht helfen; thäte ich es, so würden vielleicht morgen andere Ihrer Collegen zu mir kommen, und meine Stellung verbietet mir, in dieser Weise den Beamten Hilfe zu leisten.“

Trauten wußte nichts mehr weiter vorzubringen; er versuchte daher ein anderes Rettungsmittel.

„Der Minister ist reich,“ sagte er, „sollte er mir nicht die zweihundert Gulden geben oder leihen?“

Erlen sah ihn fortwährend starr an. Der Minister war reich und was er dem Trauten abschlug, würde er Herrn von Erlen vielleicht nicht verweigern.

„Für Seine Excellenz werden vielleicht dieselben Gründe gelten, die mich zurückhalten; aber ich begreife nicht, Herr Trauten, daß unter all Ihren Collegen kein einziger sein soll, der Ihnen aus der augenblicklichen Verlegenheit helfen sollte.“

„D, deren gibt es genug, aber diese wollen Sicherheit, eine Bürgschaft — wäre es möglich, daß Seine Excellenz für mich Bürgschaft leisten würde — oder Sie, Herr Geheimerath, Sie haben ja das Heft in den Händen.“

„Mein werther Freund, Sie müssen begreifen, daß ich in meiner Stellung mich in solche Geschäfte nicht einlassen kann, und der Minister ebenso wenig; suchen Sie sich mit Ihrem Hauswirth zu arrangiren, aber erwarten Sie von unsrer Seite unter diesen Umständen nichts; wir dürfen uns in derartige Dinge nicht einlassen.“

Trauten senkte den Kopf; er wußte nichts mehr zu sagen, und die schöne Rede, die er gestern Abend ausgedacht hatte, war ihm völlig aus dem Gedächtniß geschwunden; seine Mittel waren erschöpft, und er ging gebeugten Hauptes fort. Von Erlen war wieder allein mit, oder vielmehr ohne seine tausend Gulden.

Es ist eine irrige Ansicht, daß ein Hase nötig sein soll, um Hasenpfeffer zu bereiten. Frau von Erlen verstand es, ein Diner zu geben, welches dem Ueingekehrten ein feines Essen schien und doch nur aus den alltäglichsten Gerichten bestand; aber zwischen Reis und einer Schale Reis in einer Form, namentlich, wenn sie mit Citronensaft angerichtet wurde, ist ein großer Unterschied. Der Schinken war à la mayonnaise zubereitet; von Erlen mochte ihn gern in dieser Weise und aß ihn auf seinen geheimnißvollen Reisen stets so, nebenbei bedurfte es keines ganzen Schinkens dazu, da einige Schnittchen genügend waren. Auf dem Desserttische stand diesmal neben dem unvermeidlichen Ingwer und Käse eine silberne Schale mit zehn Törtchen zu sechs Pfennigen. Es war ein prächtiges Diner, und der Onkel und Papa hatten jeder eine Flasche Wein vor sich, und neben den gewöhnlichen Weingläsern standen noch andere von kleineren Dimensionen für den feineren Wein.

Aber bei all dieser Pracht und diesem Reichthum herrschte eine düstere Stimmung in der Erlen'schen Familie: so sind die Großen dieser Erde! Sie genießen den Ueberschuß, ohne ihn zu würdigen. Brizen dagegen war munterer Laune wie immer und fühlte sich durchaus nicht genirt durch die Pracht und die acht seidnen Kleider, die um ihn rauschten.

„Sie sehen, es ist nur ganz familiär,“ sagte die gnädige Frau mit einem Lächeln.

Brizen gab die gewöhnliche Antwort darauf und bekümmerte sich durchaus nicht um den materiellen Theil des Diners.

„Wer von den Mädchen geht nun heute Abend mit mir?“ fragte er. „Alle sieben, das geht nicht; drei ist das Maximum, oder Papa müßte mitwollen.“

„Sie wissen, Brizen, daß meine Anstellung mir keine Stunde Zeit zum Vergnügen läßt.“

Frau von Erlen seufzte und sagte in wehmüthigem Tone, der Schwager könne sich keine Vorstellung von dem Leben ihres Gatten machen.

„Doch wohl,“ sagte Brizen, „aber ich sehe ein, daß es vielen Augen anders scheinen wird, als es wirklich ist.“

Brizen sprach diese Worte sicher ohne jede Nebenabsicht und ließ auch sofort lachend darauf folgen: „Ich wette, daß Sie die Zeitung noch nicht einmal gelesen haben, lieber Erlen.“

Von Erlen las die Zeitung in der Regel von der Ueberschrift bis zum Namen des Druckers gleich Morgens beim Kaffee, aber heute hatte er die Zeitung ganz vergessen.

„Ich habe sie noch nicht angesehen, hier ist der Beweis,“ und er holte das Blatt zusammengefaltet aus seiner Rocktasche. „Also haben Sie auch noch nichts von meiner Anfrage gelesen?“

„Ihre Anfrage? Nein — haben Sie Etwas gefragt?“

„Wie denn, erinnern Sie sich unseres Gespräches auf dem Ministerium nicht?“

Dies Gespräch war Herrn von Erlen keinen Augenblick aus dem Gedächtniß gekommen, und wenn Brizen mehr Aufmerksamkeit für den Papa gehabt hätte, als für Karoline und Lydia, die wirklich sehr hübsche Mädchen waren, so würde er bemerkt haben, daß von Erlen's Blicke fortwährend jene unbestimmte Richtung nahmen, welche bewies, daß sein Geist wo anders weilte, als hier am Tische. Verschiedene Zerstreutheiten befähigten dies; die gnädige Frau, der es nicht entging, schrieb es seiner bedeutenden Stellung zu, und die Töchter achteten diesen Mittag mehr auf den Onkel, als auf den Papa. Allerdings war Papa der Typus eines schönen Mannes, aber der Onkel hatte doch auch etwas unbeschreiblich Vornehmes, besonders seitdem Lydia erzählt hatte, daß sie ihn im Club gesehen habe.

„Was ist das für eine Anfrage?“ frug Frau von Erlen. „Ach, beste Hortense, das sind Geschäftssachen, von denen Frauen nichts verstehen, aber wenn es gelingt, und Erlen will sich betheiligen, so braucht er es nur zu sagen. Sie können ein Vermögen dabei gewinnen, lieber Erlen.“

Bei dem Worte „Vermögen“ erwachte bei der Familie von Erlen ein Gefühl, das jeden Tag bei ihnen aufstieg und jeden Tag wieder unterdrückt werden mußte; nur durften sie sich für einen Augenblick demselben überlassen, und Erlen selbst, noch unter dem Eindruck der Augenblicke, welche er diesen Mittag durchlebt hatte, sah Schmidt-Brizen aufmerksam an.

„Und worin soll das Unternehmen bestehen?“ frug Frau von Erlen scheinbar gleichgültig, und sämtliche Damen blickten mit angehaltenem Athem auf Brizen, um bei sich selbst sofort zu überlegen, ob sein Vorhaben ausführbar sei.

„Erstens müßten Sie Ihre Stellung niederlegen, zweitens die Stadt verlassen, drittens etwas mehr arbeiten, als jetzt, aber dafür würden Sie dann auch sechs Mal mehr Geld verdienen.“

„Sie kennen das Leben eines Beamten nicht,“ sagte Erlen mit einem verächtlichen Lächeln, als sein Schwager von mehr Arbeiten sprach.

„Nein, gewiß nicht,“ bemerkte die gnädige Frau, und sämtliche Töchter blickten verwundert nach dem Manne, der es gewagt hatte, den Werth und den Umfang von Papas Thätigkeit in Zweifel zu ziehen.

„Hören Sie einmal zu, lieber Erlen; ich habe auch Etwas von der Welt gesehen und weiß, wenn Sie es auch nicht glauben, was arbeiten ist. Ich kenne dieses mechanische Treiben, dieses Schildwache stehen am Pult, Nummer so und so viel; die Furcht, daß man Morgens nichts zu thun haben wird; die kunstgerechte Vertheilung in Arbeitsstunden und Ruhestunden; diesen Schlandrian, diese todt Arbeit, von welcher kein Sterblicher Etwas sieht; diese officielle Bräthe, in der eine ganz kleine Idee schwimmt; diese Rapporte, von denen der zehnte Theil nötig ist; den Gebrauch von alten Formen mit großen Namen, und alle diese Umständlichkeiten, die fast auf nichts hinauslaufen. Ich weiß, daß einzelne Beamte ihre Aufgabe ernsthaft nehmen und alsdann, vorausgesetzt, daß ihre Vorgesetzten sie nicht um ihren Erfolg betrügen, zu bedeutenden Stellungen gelangen; ich weiß auch, daß es einige Andere gibt, die anfänglich tüchtige Männer waren, deren Muth aber in dem Schlandrian untergegangen ist, und die endlich den Muth ganz verloren haben, um sich auszuzeichnen. Und warum sollten sie sich auch auszeichnen? Um Geld zu verdienen? Die Beförderung geht ihren regelmäßigen Gang, und wenn einer seiner Kenntnisse wegen vorgezogen wird, schreit doch Alles über Protection. Oder um der Ehre willen? Außer dem Departement weiß Niemand Etwas von Ihnen.“

Herr von Erlen hatte seinem Schwager mit einem selbstzufriedenen Lächeln zugehört; wußte er doch besser, daß es nicht so war; Brizen kannte das Beamtenwesen nicht und machte sich das Vergnügen, sich darüber lustig zu machen; ein hochstehender Mann muß auch einen Scherz vertragen können. Er hüllte sich in den Mantel seiner Würde und schwieg und bald hörte er nicht einmal mehr, was Brizen sagte, da sein Geist wieder vollständig in seinem Zimmer im Ministerium weilte. Er schrak daher förmlich auf, als Brizen ihn plötzlich mit den Worten: „Was ist es denn, von Erlen; sind Sie schon wieder in Ihrem Ministerium?“ anredete. Er gab diesen Worten eine andere Bedeutung, als Brizen hineinlegen wollte.

„Gehen Sie lieber heute Abend mit nach der Oper — wenn die Damen dabei sind, heißt das.“

Ein kalter Schauer, aber ein Schauer des Genusses überließ Friederike und Marie; sie kannten die Oper fast nur dem Namen nach; Papa ging niemals dahin, und es war sehr lange her, daß Andere sie mitgenommen hatten.

„In die Oper?“ sagte von Erlen; „ich mache mir nichts aus Opern; sie sind eine Sünde gegen den gesunden Menschenverstand.“

„Wie meinen Sie das?“ frug Brizen.

„Nun, wenn Menschen singend sterben, so halte ich das für Unsinn.“

„Wie?“ entgegnete Brizen mit scheinbarer Verwunderung, „darüber habe ich noch niemals nachgedacht; aber wenn ich darüber nachdenke, möchte ich behaupten, daß die Oper das natürlichste Abbild des Lebens ist. Es gibt so viele Menschen, die jammernd leben, warum also sollte es so sehr unnatürlich sein, wenn einmal Menschen singend sterben? Aber meinestwegen; wir wollen also in eine Oper gehen, in welcher gar nicht gestorben wird. Gibt man heute Abend nicht den Don Pasquale, meine Damen?“

„Ich glaube ja, Onkel,“ antwortete Friederike, indem sie erröthete, denn keine der sieben Schwestern dachte jemals daran, die Ankündigung der Oper zu lesen; warum auch?

„Ja, ja, man gibt den Don Pasquale; wie wär' es, von Erlens? Das ist eine komische Oper, das ist gerade Etwas für Sie?“

Von Erlens suchte leicht mit den Achseln. „D ja, eine komische Oper mag ich gern sehen, namentlich, wenn sie recht komisch ist,“ sagte er.

„Dann wird Ihnen Don Pasquale gut gefallen — Sie gehen also mit?“

„Nein, ich kann nicht, ein anderes Mal; heute Abend habe ich zu viel zu thun,“ entgegnete von Erlens und sah gedankenlos auf die alabasterne Pensole, welche still stand, aber ihm nun doch zu sagen schien, daß seine Zeit gekommen war.

„Ja,“ sagte Frau von Erlens, „wenn wir nun noch nach der Oper wollen, werden wir etwas Toilette machen müssen.“

„Ei, Hortense!“ bemerkte Brigen mit einem neckenden Lachen.

„Was denn, Brigen? Ich kann doch die Mädchen nicht allein mit einem fremden Herrn in die Oper gehen lassen; ich halte darauf, lieber Schwager, meinen Töchtern eine gute Erziehung zu geben!“

Brigen antwortete aus Höflichkeit nicht. Man erhob sich vom Tische, und Erlens sagte zu seinem Schwager: „Sie müssen verzeihen, Brigen, aber ich muß nothwendiger Weise sofort wieder an die Arbeit; es liegen Dinge von der größten Wichtigkeit vor.“

„So? Also gibt es bei Euch Dinge, welche Eile haben?“ neckte Brigen; „nein, ich danke,“ fuhr er ablehnend fort, als von Erlens ihm eine Cigarre anbot; „nehmen Sie eine von den meinigen, echte Havanna für fünf Groschen. — Ausgezeichnet, probieren Sie dieselbe nur.“

„Aber, Onkel, welche Verschwendung!“ sagte Lydia, indem sie ein Licht zum Anzünden der Cigarren bereit machte. „Verschwendung, wie alt bist Du jetzt, Lydia?“

„Ich werde achtzehn, Onkel.“

Inzwischen nahm Erlens Abschied, und Brigen rief ihm noch scherzend nach: „Nicht schlafen auf dem Bureau, Freund,“ und wendete sich dann wieder zu Lydia mit den Worten: „Ein schönes Alter, Lydia; ich wollte, daß ich auch achtzehn Jahre alt wäre; aber damals hielt ich einen Genuß für fünf Groschen nicht zu theuer erkauf.“

„Wie meinen Sie das, Onkel?“

„Wie ich es sage, liebes Mädchen. Was ist das Leben? Ist es nicht immer ein Suchen nach Genuß? Da man nun darunter das Rauchen einer guten Cigarre versteht, oder das Bewußtsein, eine gute That verrichtet zu haben. Der Mensch sucht eben Genuß und je älter er wird, um so mehr — es ist ein völlig ungerechter Beweis, wenn die alten Menschen behaupten, daß nur die Jugend genießen wolle. Die Alten wollen es ebenso gut, aber sie suchen den Genuß in anderen Dingen. Wer sich für fünf Groschen einen Genuß verschaffen kann, ist gewiß nicht betrogen.“

„Aber Onkel, ist denn gerade Geld nöthig, um zu genießen?“ fragte Lydia naiv, aber sehr gegen ihre Ueberszeugung, denn ihr ganzes Leben war der Beweis für das Gegentheil.

„Gewiß nicht, meine reizende Lydia,“ sprach Brigen, indem er aufstand, und während er seiner Nichte einen Kuß gab, sagte er: „Siehst Du, das ist ein Genuß gratis.“

„Für mich nicht, Onkel,“ erwiderte sie, indem sie schnell fortlief, aber sie lachte, während Brigen sie mit einem schelmischen Lachen ansah.

„Es ist wirklich schade, daß von Erlens ein Hanswurst ist,“ brummte Schmidt-Brigen vor sich hin und ging an das Fenster, um sich mit den älteren Nichten zu unterhalten.

Der Geheimerath war auf seinem Zimmer und hatte die Thüre verschlossen, aber er schlief nicht. Er hatte die Hand in seiner Brusttasche und hielt dort ein Päckchen fest, welches ihm gleichsam in den Finger brannte: es war gestohlenes Geld.

Gestohlenes Geld! Von Erlens hatte gestohlen. Aber warum, warum eigentlich? Weil man ihn Noth leiden ließ, ihn ebenso gut, als Trauten und die Andern, wenn es auch die Welt nicht wußte; er mußte seine Schuld bezahlen, er mußte ein ehrlicher Mann bleiben und darum hatte er gestohlen. Geliehen! nein, nicht geliehen — gestohlen, denn es war nicht das seine — aber nein, er war kein Dieb mehr, er hatte das Geld schon wieder zurückgegeben, nur die Ausföhrung seines Willens fehlte noch. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte er darauf, um Brigen mit den Damen fortgehen zu hören; dann wollte er wieder nach dem Ministerium eilen und das Geld an seinen Platz zurücklegen. Was zögerten sie auch! Wenn er nun verhindert wurde hinzugehen — wenn das Schloß zufällig verdreht wäre — warum gingen sie noch immer nicht? Wenn ihm unterwegs Etwas begegnen würde! Das Geld läßt ihm keine Ruhe. Er kann nicht länger bleiben, aber wenn er jetzt geht, begegnet er dem Schwager auf der Straße, dann muß er mit ihm gehen, und die Damen gehen so langsam! Schon sucht er nach seinem Hute, den er in der Eile nicht an seinen gewöhnlichen Platz gestellt hat. Noch ein Mal lauscht er, ob Brigen nicht geht. Sollte er seine Absicht geändert haben?

Da wird an die Thüre geklopft, und Frau von Erlens trat herein.

„Gehst Du aus, Erlens?“

„Nein, Kind, nein.“

„Aber Du stehst doch auf dem Sprunge.“

„Durchaus nicht. Gehe nur schnell; es ist die höchste Zeit.“

„Oder willst Du uns überraschen.“

„Nein, nein; ich habe zu viel zu thun, ich mache mir nichts aus der Oper, in der die Menschen jugend sterben; adieu, Hortense, adieu! Laß die Mädchen nur nicht hierher kommen, ich habe zu viel zu thun.“

Endlich, endlich hörte man die Thüre schließen; und als später Karoline als die älteste der zurückgebliebenen Töchter dem Papa seine Tasse Kaffee bringen wollte, fand sie sein Zimmer leer.

Als sie wieder herunter kam, sagte sie: „Papa ist sicher doch noch gegangen.“

„Das wäre nicht hübsch von ihm; er hat doch gesagt, daß wir mit kommen sollten, wenn er ginge.“

„Aber Papa macht sich nichts aus der Oper.“

„Ich glaube, er macht sich wohl etwas daraus, aber —“ Sie schwieg und sprach das Wort nicht aus, das große Wort, welches in der Familie von Erlens wohl gedacht, aber niemals gesagt werden durfte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mode.

Hat sich der Winter rüchsvoll genug erwiesen und der Dame Mode für ihre schweren, pelzbesetzten Roben aus starken Geweben die wünschenswerthe Temperatur gebracht, so läßt sich wohl annehmen, daß der Sommer nicht an Höslichkeit zurückbleiben und für die leichten, durchsichtigen Stoffe, welche in ungewöhnlicher Mannigfaltigkeit fabricirt sind, eine zweckentsprechende Saison vorbereiten wird.

Für die Herstellung sehr feiner, weicher Wollgewebe, die zu einfachen Promenaden- und Reisetouletten immer bevorzugt bleiben werden, liefert Australien seit neuester Zeit vorzügliche Wollarten. Homospun und Nigger bocker, in der bekannten Eigenthümlichkeit ihres starkfaserigen, stödig Gewebes aus dem soeben erwähnten Material fabricirt, reihen sich demzufolge den besten Qualitäten an. Dem herrschenden Geschmack folgend, bildet entweder das Gewebe des Homospun Carreaux, oder andersfarbige Streifen mariren dieselben. An den meisten dieser und anderer Stoffarten treten die Carreaux zu wenig sichtbar hervor, daß sie, in einiger Entfernung betrachtet, vollständig verschwinden und den grauen oder ceru-farbenen Grundton nur bläulicher, röthlicher etc. je nach dem durchkreuzenden Streifen, ersichtlich lassen. Der Chovist d'été aus stark gezwirntem Garn von glänzendem Ziegenhaar ist zwar nicht transparent, aber doch hinreichend gitterartig gewebt, um trotz der starken Fäden zu sommerlichen Toiletten dienen zu können. Mohair silke beige, mit durchsichtigen Canevastreifen, welche Carreaux bilden, sowie hellfarbige, seidenartig glänzende Mohairs mit weißen à jour-Streifen zählen zu den elegantesten Wollstoffen.

Außerordentlich hübsche Neuetten sind unter den Cratones, Percals etc. ersichtlich; carritte, gestreifte und spigenartig durchbrochene Dessins in den matten Farben des gegenwärtigen Geschmacks und den verschiedenartigen Dispositionen müssen voranschreitlich allen Anforderungen genügen. Toile d'Asie zeigt zwischen den mittelfarbigen blauen oder grauen Streifen breite durchbrochene weiße Streifen, welche in ihrem Dessin den alten Kirchenstühlen gleichen. Satin coton und Satin Madras bringen die originellen Farbenstellungen zur Ansicht, welche wir an den indischen Geweben bewundern. Grün und Rosa, Gelb und Roth vereinigen sich in einer ungewöhnlichen, aber durchaus nicht unehelichen Mischung. Foulard coton wiederholt die bekannten Flecken der seidenen Moullards auf mittelfarbigen Grunde. Zepherine imitirt in sehr fein getigertem Dessin die Panama-Gewebe, und einfarbige wie gemusterte Batiste helfen die große Auswahl bereichern.

Abgepaarte Bercatoben, mit dem zum Kleide erforderlichen Besatz, aus carritten Schrägstreifen mit weißem Vorstoß, Volants, Plissee, weißen Stidestreifen oder auch aus Schürzen mit Lilien belegend, welche zur Garnirung der Taschen, Ärmel, Nevers etc. vollständig eingerichtet, dem Stoff hinzugefügt sind und die Anfertigung einer Robe erleichtern helfen, sah ich in zierlichen Cartons verpackt.

Unter den Gazearten, welche bei der Umwandlung einer Gesellschaftsrobe zur Promenadetoilette so vortreffliche Dienste leisten, ist als Neuetten zu erwähnen: Gaze soie perlé, ein schwarzer Gazeband mit einzeln gefädeten Perlen, welche nach einer neueren Erfindung nicht aufgehen, sondern vermittels einer lebenden Masse untreunbar (?) auf dem Stoff befestigt werden. Gaze pékin, eine aus dichten und durchsichtigen Carreaux bestehende Seibengaze, Gaze algérienne, travers gestreift, Gaze brochée, Gaze canevass in Streifen und Carreaux, sowie alle jene mehr oder minder durchsichtigen Gewebe, welche auf Guipüre- oder Filigrand verstreute Dessins zeigen, sind sowohl aus Seide in den beliebtesten Farben, wie ungelichteten Seinen (mit oder ohne Baumwolle) angefertigt, um in harmonischem Farbencontrast zu seidenen Unterkleibern getragen zu werden.

Gleichfarbige Spitzen, in ceru, Weiß oder Schwarz, mit rothen, blauen und ähnlich abweichenden Farben durchzogen, findet man in Guipüre, point-lace oder sächtischen Spitzgeweben vorzüglich, um nach den Farben der Toilette ausgewählt, als Besatz dienen zu können. Batiste ceru ist mit weißen oder gleichfarbigen Kettenstichzweigen in vorfallendem Dessin überdeckt. Die Kettenstichmuster werden in derselben Ausführung mit farbigem Garn oder Filofelleide auf weißem Mull gearbeitet und dieser zu Unterkleibern in der Farbe der Kettenstiche getragen.

Batiste de laine fronce, ein gestreifter ceru-farbener Stoff, der durch eine Manipulation bei der Weberei zwischen den schmalen, glatten Streifen eingeträufelt wird, bildet eine hübsche Nouveauté und Specialität des Bisfauerschen Magazins. Die Garnirung dieses zu vollständigen Roben wie Ueberkleibern verwendbaren Stoffes vermittels glatte Schrägstreifen von Batiste ceru.

Zu den in jeder Jahreszeit beliebten schwarzen Seidenroben empfehlen sich Ueberkleider aus einer dem jetzigen Geschmack besonders zusagenden Stoffart: Gaze d'or und Gaze d'argent; schwarze Seibengaze mit feinen Gold- und Silberfäden durchwebt, welche dem Stoff nicht nur Festigkeit verleihen, sondern auch durch den metallischen Glanz eine große Eleganz erzielen helfen.

An den eleganten Promenaden- und Diner-Toiletten sind die reichen englischen und Blattstidereien auf Bat-ceru von großer Wirkung. Im Magazin von Bonwit und Littauer, wo sich die elegante Welt ihr Stellchen gibt, sah ich ein derartiges Arrangement auf einer blauen Frage-Robe, deren Plissee mit reich gestickten, dunkel lanquettirten Volants abwechselte. Das Tablier aus Bat-ceru ließ den blauen Stoff der Robe durch die Maschen der Stiderei hindurchschimmern und vereinte zugleich die beiden contrastirenden Farben in dem muschelförmigen Arrangement der Schärpenenden, welche auf den breit herabfallenden Falten der Schleppe eine Garnirung bildeten. Gleiche Stidereien auf Bat-ceru dienen als Anspuz der Taille und Ärmel.

Freilich dergleichen geschmackvolle Toilettenerschöpfungen sehen ein feines Verhältniß und geübtes Auge für die Wirkung von Stoff und Farbe voraus, wie sie die Eigenthümer der genannten Magazins (Berlin, Friedrichs- und Behrenstrafenede) in volstem Maße besitzen. Schwarze Frage-Roben mit Surah oder mit dem starken Gewebe des Soie natts garnirt (einer ein weicher, damastähnlicher, lechterer ein starker, wie Geslecht erscheinender Stoff), zählen zu den vorerwähnten Kunstwerken unserer Modisten, deren Werth um so höher zu veranschlagen ist, seitdem die Form der anschließenden Roben eine größere Aufmerksamkeit verlangt, als die sich ehemals durch ihre bauschenden, stoffreichen Draperien auszeichnenden Tunikas.

Unter den Hüten erscheinen fast täglich neue Formen, die bald den großen Sombreros der Castilianer, bald den kleinen tyroler Hüten mit ihrem Kopf nachgebildet werden. Starke, gefu etc Geflechte sind in gleicher Weise begehrt, als die feinen florentiner oder büffelner Fabricate. Die leichten Basthüte behaupten ebenfalls ihren hervorragenden Platz, der ihnen um so sicherer erhalten bleibt, als die Garnirung ohnehin den Hut beschwert. Bänder werden noch ferner eine nebenfällige Rolle spielen, da die bevorzugteren Seidenstoffstreifen, vor Allem aber der reiche Blumen- und Federstich aus schließlich das Interesse für sich in Anspruch nehmen.

Lange Gürtelbänder aus feinen Wollbündeln und Daub umwinden die breit emporgebogenen Ränder der Hüte und fallen über den Nackenrand herab. Eine mächtige Glatzschleife, aus brennendrothem Damas Renaissance, fällt den Innerrand. Breite Charpes aus Tall-Pluflon befestigt man mit goldener oder Zetschnalle auf dem Hut, drapirt aus dem fortlaufenden Tallstreifen einen Puff, welcher über den Nacken fällt, und benutzt die Enden schließlich als Bindebänder.

Goldene Vorben, Schmetterlinge aus Fet- oder Gold-paillettes, Schnellen aus Gold, Fet, Nidel, Perlmutter etc., Vögel und Vögelköpfe mit ihren buntschillernden Brustfedern und ähnlicher Zierrath finden reichliche Verwendung.

Graue Hüte sind gänzlich verschwunden, braune nur selten begehrt; desto mehr sah ich streng genähte Hüte: Weiß und Schwarz, Weiß und Braun. Große englische Gartenhüte werden gleich den anderen Formen von der Stirn zurück getragen und durch eine Einbiegung des breiten Randes mit einer Falte über der linken Seite der Stirn versehen. Blumen fallen unter und über der Falte hervor und Gaze- oder Stoffschleifen mit einzelnen Blumenbüscheln garniren den Kopfstheil.

Die kurzstieligen Sonnenschirme erhalten in Uebereinstimmung mit den Hüten Berlen-, Feder- und Goldverzierungen. Berlen werden auf den Spitzen oder zwischen den Stidereien, Federn franzenartig oder als Vordüre, Goldornamente in den Schleifenbüscheln befestigt.

Wirthschaftsplaudereien.

Eine liebenswürdige Leserin des Bazar, Frau von S., schickte uns vor längerer Zeit aus dem schönen Ungarlande eine überaus lehrreiche Epistel über Behandlung und Aufbewahrung der Tomaten. Wir veröffentlichen dieselbe zu Nutz und Frommen aller Derjenigen, welche die treffliche Frucht schätzen, vielleicht auch in der glücklichen Lage sind, dieselbe auf eigenem Grund und Boden zu ziehen. Der edlen Magyarin aber sagen wir herzlichen Dank.

Die einfachste Methode, den Saft der wohlgeschmeckenden Frucht zu conserviren, ist die folgende: Kleine, noch nicht zu reife, etwas harte, aber rothe Früchte werden gewaschen, mit einem Tuche abgetrocknet, gewerthet und entweder in der Sonne oder am Sparherd, nachdem das Feuer in demselben ausgelöscht ist, möglichst schnell und unter sorgfältigem Umwenden gedörrt. Es ist rathsam, dieses Verfahren auf dem Sparherde zu vollziehen, weil die Früchte von zu starkem Sonnenschein leicht einen unangenehmen Beigeschmack erhalten. Die so aufbewahrten Früchte, mit Wasser aufgelöst, durchpassirt und zubereitet, schmecken wie frische. Es ist nie praktisch, großfrüchtige Sorten von Paradiesäpfeln zu kaufen oder anzubauen, da die großen an fleisichem Inhalt nicht nur ärmer und an Wassertheilen reicher, sondern auch säuerlicher sind, was eben den übermäßigen Wasserbestandtheilen zugeschrieben werden muß. Eine andere Methode ist folgende: Nachdem man gute, reife, nicht angefaulte Früchte gewaschen hat, zerdrückt man sie in einem kupfernen oder eisernen Kessel zu kleinen Stücken. Sie werden auf beständigem Feuer so lange gekocht, bis die äußeren Häute vom rothen Fleisch sich löschalen und gelb zusammenkrumpfen. Sobald dies geschehen, nimmt man den Kessel vom Feuer ab, läßt den Brei soweit abkühlen, daß die bloße Hand seine Wärme verträgt. Ein Haarfieb wird nun zum Durchpassiren auf ein tiefes, reines Gefäß gefüllt, und zwar in umgekehrter Weise, als man es zum Mehlsieben benutz. Man schüttet die ganze Masse langsam und ohne umzuühren in das Sieb, damit das Wasser, das auf der Oberfläche des Breies schwimmt, abfliehe. Man braucht nicht alles das gelbe Wasser abzugeben, denn eine dünne Schicht davon auf der Oberfläche bewahrt den in Flaschen aufbewahrten Saft am besten vor Schimmelbildung. Das abgeseigte Wasser wird aus dem Gefäß gegossen, der Brei mit der Hand durchpassirt und zwar so stark, daß die Ueberreste von Häuten und Samen keinen Saft mehr in sich haben. Den so gewonnenen Saft gießt man in enghalsige Flaschen, verbindet sie fest und gibt das ganze Heer in Dampf. Das Geheimniß des Gelingens liegt darin, mit dem Eintochen der Paradiesäpfel so schnell als thunlich fertig zu werden; denn gerathen die Früchte oder der Saft einmal in Gährung, was sehr leicht geschieht, so ist es mit dem Aufbewahren aus, denn werden sie auch je einmal frisch aufgelöst, so verschimmeln oder gähren sie je einmal wieder. Wir mögen diesen Saft was immer für Gerichten beimeingen, er wird beständig entweder mit Einbeeren angemacht (wie Einbeerenjuspe, doch ohne Kümmel und Zwiebel) oder mit Sahne und Mehl aufgeschpudert und zum Sieden gebracht. Diesen Saft, so zubereitet, geben wir (in Ungarn) vielen Speisen als Zuthat bei, nämlich: zu Kartoffeln, Kürbis, Kraut, trockener Bohnenzupfpe; wir geben ihn als Sauce zum Rindfleisch, zu gedämpften Hühnern; als Aufspuz benötigen wir ihn für eine Reispespe, zu welcher der Reis in Wasser und Schmalz gekocht, gewürzt und in eine Form gebrückt wird; endlich zu einer Fastenjuspe, in welcher in Würfel geschnittene Kartoffeln oder geschlagene Nudeln eingedocht werden, oder welche mit in Schmalz geröstetem Brod aufgeschicht wird. Ist man ein Süßmäulchen, so schadet ein Stück Zucker, nach Belieben, gar nichts, ist aber nur bei Suppe und Sauce zu gestatten. Das allerbeste Gericht von dieser Frucht, was bei mir sehr oft auf den Tisch kommt, ist eine Afflette von gefüllten Paradiesäpfeln. Dazu werden möglichst runde, frische Früchte auserlesen, mit einem scharfen Messer an ihrer unteren Fläche, wo der Stengel saß, angeschnitten, daß die benannte Fläche sich in der Form einer Scheibe ablöst und mit einem silbernen Kaffeelöffel derartig ausgehöhlt, daß außer dem biden Fleisch Nichts darinnen bleibt. Dann wird ein halbes Pfund Schweinefleisch von den sehnigen Theilen befreit, mit Zwiebeln feingehackt, mit Pfeffer und Salz gewürzt, mit ungekochtem Reis gemischt — mäßig! — und damit die ausgehöhlten Früchte gefüllt. Ei kommt nicht dazu, denn es macht die Fülle immer hart. Diese Quantität ist für 8 bis 10 Stück. Den so gefüllten Früchten drückt man die abge Schnittenen Klappen wieder auf und placirt sie neben einander in einer Casserolle, mit wenig Wasser bedeckt. Wenn sie weich gekocht sind, nimmt man sie heraus, rührt das zurückgebliebene Wasser mit vorher schon zubereitetem Saft um und gießt diesen warm über die Tomaten in der Schüssel. Ich bin gewiß, daß alle die beschriebenen Recepte, einmal versucht, sich bewähren und angenehme Beliebigkeit erbringen werden. Doch muß ich die Viechhaber dieser Frucht darauf aufmerksam machen, daß die Tomaten sehr oft an einer Krankheit, wahrscheinlich durch Pilze verursacht, leiden. Die erkrankten Früchte zeigen braune Flecken an der rothen Haut. Man hüte sich vor dem Genuß solcher, da er Uebelkeit etc., ja wahre Vergiftungssymptome im Gefolge hat.

Buchstaben-Räthsel.

Von R. Bonte.

Two grids of letters for a word puzzle. Grid I: D A A O, L E E N, L E E N, R I I S. Grid II: I N R N I, M E E E M, R E A E R, S E E E S, I T R T I.

Horizontal. 1. Deutet einen mangelhaften Zusammenhang an. 2. Eine Würde. 3. Name einer Stadt. 4. Fremdländischer und auch wohl poetisch gebrauchter Name eines europäischen Landes. Vertical. 1. Man darf es nicht in Allem sein. 2. Ein Fluß. 3. Eine Persönlichkeit aus Schiller's Werken. 4. Wird gewöhnlich beim Angriff, manchmal aber auch beim Rückzug betwiefen. Horizontal und vertical. Den ersten Namen nennt oft vor kurzem jede Tageszeitung. Das Zweite braudet je nachdem Mehr oder minder Vorbereitung. Das Dritte fall', o Leserin, Dir nie, Spielt Du einmal die Landeslotterie. Das Vierte ist ein alter Name für einen nicht ganz deutlichen Fluß. Den's fünfte und die Welt zu reifen. Das fünfte Wort durchkreuzen muß. — Nun rath' die Fünf; sie lauten ganz egal, Dieß man sie „horizontal“ und „vertical“.

Correspondenz.

Leontine. Vor uns liegen mancherlei gute neue Bücher, deren Besprechung und Empfehlung wir uns bisher sehr ungenügend verlagern mußten. Doch in der nächsten belletristischen Nummer werden wir bestimmt sowohl unzeren Bücherfreundinnen, wie den Autoren gedreht werden. In derselben bringen wir auch die Fortsetzung der neuesten Arbeit des berühmten amerikanischen Humoristen Mark Twain. Redactionelle Gründe machen einen Briefwechsel mit dem in New-York lebenden Bearbeiter nöthig, und zwischen der alten und neuen Welt liegen leider sehr viele Meilen.

Freie, aber kritische Abonnentin in Göttingen. Ihre Mittheilung, daß die Novelle „der Geheimerath“, von einer anderen Feder übersezt, bereits in der Zeitschrift „Alte und Neue Welt“ gestanden habe, hat uns ebenso wie Herrn Dr. Adolf Clafer überfallen. Wer kann eben alle deutschen Journale kontrolliren; und selbst wenn wir von Obigem früher Kenntniß gehabt hätten, würden wir schwerlich geschwankt haben, die feinsinnige, dem Leben abgelauschte bebaufame Erzählung in der freien Bearbeitung A. G.'s unserem großen Leserkreise bekannt zu machen, ohne im Traum daran zu denken, daß man uns unlautere Motive unterstiehe, daß uns eine liebenswürdige Dame wie unsere treue, aber kritische Abonnentin sagen werde: „der Bazar schmiere nur alte Sachen nach.“ Wahrhaftig, wenn ein Vater einmal etwa schreibselustigen Jüngling als Illusionen über das Wirken und die Wirksamkeit eines deutschen Schriftstellers, allen Stolz auf sein Talent gründlich nehmen will, gebe er ihn ein paar Jährchen in unser Redactionsbureau.

Fanny v. M. in L. So viel wir wissen, existirt in Oesterreich keine Niederlage des Bartholomäus Haarfärbemittels, genannt Krinocrhon. Seit kurzem ist auch für das Deutsche Reich Postnachnahme für Oesterreich gültig, Sie können daher direct sich an die Berliner Niederlage, E. K. v. g., Hausvoigteiplatz 9, wenden.

M. S. C. v. R. in W. — Langj. Abonnentin in G. — Veronica C. — Marie und Minna. — F. G. 10. Wir haben vor kurzem erst und zwar auf S. 85 in der Correspondenz über die bei Sommerproffen, Ueberfede etc. anzuwendenden Mittel Notizen gebracht.

Abonnentin seit 1856. Am leichtesten färbt man Eier bunt durch Einlegen derselben in die Aufösungen der betreffenden Anilinfarben; letztere führt jezt fast jeder Apotheker und Droguist.

Fr. S. G. fbg. in B. Zur Befestigung des Rauchens der Schornsteine werden vom Maurermeister F. Meins in Uebel Schornstein-Ruffische angefertigt, welche bereits in mehr, als 600 Exemplaren ausgeführt worden sind.

B. F. Unter dem Namen „Furitas“ kennen wir nur eine von C. M. Faber so benannte Mundseife, ein Haarverjüngungsmittel gleichen Namens ist uns nicht bekannt. Beiläufig gesagt, sind überhaupt Haarverjüngungsmittel, trotz aller Bemühungen von einer Seite und aller Schmeichelei von der anderen Seite immer noch nicht erfunden worden.

R. G. in D. Für echte Goldwaaren wird von belgischen Goldarbeitern folgendes Pulver empfohlen: 1/2 Pfund Kreide, 7 1/2 Loth Thon, 8 Loth Weinstein, 1/2 Loth kohlenfreie Magnesia und 1/2 Loth Poliroth (Eisenoxyd) werden aufs Feinste pulverisiert und gemischt; das Pulver wird mittelst eines Lederlappens beim Putzen aufgetragen.

M. S. in E. Zur Ergänzung unserer Antwort auf Seite 54 des Bazar d. J. geht uns die Mittheilung zu, daß sich zum Trockenlegen nasser Wände zc. Bruchhofs Patent-Anstrich empfehlen soll. Derselbe wird von H. Schaeffer in Frankfurt a. M., Schützenweg 77, mit der nöthigen Gebrauchsanweisung versehen und soll 1 Centner (50 Kilo) im Preise von 20 Thalern genügen, einen Flächenraum von ca. 150 Cu.-Meter glatter Fläche oder ca. 100 Cu.-Meter rohen Mauerwerks zu bedecken.

S. G. in N. Zum Klären und Desinfectiren trüben Fluß- oder Brunnenwassers für den täglichen Gebrauch sind am besten Filtrirvorrichtungen geeignet, welche in geeigneter Weise mit Schichten von gewaschenem Sand, Kohle, Steinen zc. angefüllt sind. Ein solcher sehr praktischer Wasserklärapparat ist von H. Jacob in Königsberg i. Pr. (Wühlmstr. 136) construirt und in den Berliner Industrie-Blättern (L. Gerschel's Verlag), Jahrg. 1874, Nr. 9 und (in Verbindung mit dem

Pumpbrunnen gebracht) in Nr. 14 abgebildet und ausführlich beschrieben worden.

A. in L. Auch die einströmenden Dämpfe eines brennenden Schwefelsäure reinigen gelb gewordene Kristallflaschen in einfacher Weise.

M. K. in W. Streifenfäll in verschiedenen Stärken und Breiten finden Sie in dem Magazin von Letlow, Berlin, Jägerstr. 28, vorräthig.

J. G. in Krain. — **J. Br. in N.** — **Sonnenfärberei in Wien.** Die unter dem Namen Auricomus oder Golden hair wash zc. in Parfümerie-Läden sehr theuer verkaufte, übrigens unschädliche Haarbleichwasser bestehen aus verdünntem Wasserstoffsuperoxyd.

L. v. N. Als Bezugsquelle veller schleißer, durch Kalenbleiche, nicht durch Chlor gebleichter Leinwand wird uns die Firma N. Anzorge in Hirschberg in Schlesien genannt.

S. Wildfang. 1. Beim Plätten mit kalter Stärke wird die rohe Stärke mit kaltem Wasser zur Milch angerührt, durch ein Tuch gedrückt, die Wäsche in der Milch gehörig eingeweicht, ausgerungen, zwischen reine weiße Tücher gelegt, damit eingewunden und ein paar Stunden in den Tüchern liegen gelassen. Dann plättet man mit recht heißen Eisen. Auf solche Weise gefärbte und geplättete Wäsche erhält keine besondere Steifheit und auch keinen hohen Glanz. — 2. „Es kann sein — es kann auch nicht sein“, plegen die Kartenfärbereien zu sagen.

M. F. K. Die Karten können, ohne ihr Satin zu verlieren, durch Benzol gereinigt werden.

G. K. in B. Es sei Ihnen Herr Porträtmaler C. Dieck, Berlin, Gr. Präsidentenstraße 10, empfohlen.

C. M. 1. Einen glänzenden schwarzen Lack zum Ueberziehen von Holz und Metall erhält man nach Dr. Jacobsen's Vorschrift, wenn man 2 Theile Asphalt in etwas mehr als der gleichen Menge Steintohlenther-Benzin (Benzin aus Petroleum, sog. Petroleumäther ist nicht dazu verwendbar) auflöst, abgeben läßt, die Lösung vom Bodensatz abgießt und zu derselben eine Auflösung von 1—2 Theilen Glimmer und 1 Theil Copalballam in wenig Benzol hinzusetzt. Den Lack kann man dann zur gewöhnlichen Consistenz mit Benzol verdünnen. — 2. Ein Pfund von 4 Loth Tabakblättern, 4 Loth Pfeffer und einer Hand voll Wermuth in einen halben Eimer Wassers, dem noch 1/2 Pfund schwarze Seife zugelegt wird, soll nach Wiegmann, als Sprengwasser verwendet, ein sicheres Mittel gegen Blatt- und Schildläuse, gegen Milben, gegen Goldene Seidenraupe zc. sein. Mit dieser Mischung dürfen Sie, mittelst einer Handspitze, umbesorgen die Ecken und des Kalthauses von Zeit zu Zeit besprengen. Nur die zartesten Pflanzen des Treibhauses sollen sich gegen obige Mischung empfindlich erweisen.

F. C. in B. Eines Zusatzmittels zum poudre de riz, wie Sie es wünschen, haben wir niemals im Bazar Erwähnung gethan, kennen ein solches auch nicht.

Clementine in Triest. Sie haben wohl übersehen, daß wir auf Seite 357 vor. Jahrg. die Grajche Papierwäse von M. v. Edlich in Leipzig besprochen und empfohlen haben; ausdrücklich ist am Schlusse jener Besprechung gesagt worden, daß diese Fabrikate nach den Untersuchungen Dr. C. Jacobsen's keine gesundheits-schädlichen Stoffe (wie Blei zc.) enthalten.

Fortschritt **W. Spindler, BERLIN,** **Wien.**
 Wallstraße 11—13
 und
 Spindlersfeld bei Cöpenick.
Färberei, Druckerei und Reinigungs-Anstalt
 für
Herren- u. Damen-Garderobe.
 Breslau, Ohlauerstrasse 83. Hamburg, Neuer Wall 50.
 Tauenzienplatz 1. Altona, Rathhausmarkt 38.
 Leipzig, Universitäts-Strasse 10. Dresden, Schössergasse 1.
 Hannover, Georgstrasse 10. Neustädter Rathhaus.
 Magdeburg, Breiteweg 188. Stettin, Breitestrasse 32.
 Potsdam, Nauenerstrasse 39. Halle, am Markt 9.

Agenturen
 in allen
 grösseren Städten
 Deutschlands.

Paris 1867. London 1862.

Bazar de Voyage,
 J. Demuth, Berlin,
 Schloßfreiheit 1.

Fabrik und größtes Lager von Reise-Effekten und feinen Lederwaaren.
 Empfiehlt sich den geehrten Damen zur geschmackvollen Garnirung von Handarbeiten in diesem Genre. [11]

L'Union des Indes, 1 rue Auber, Paris
 versendet franco bis zu 900 Muster für Roben von Foulard de l'Inde. Dieses ist auch das einzige Dépôt Europas für den achten Cachemire de l'Inde. [237]

H. Lissner Wwe,
 Berlin, Jägerstr. 42,
 empfiehlt
Corsets, Jupons, Cournoires
 in reichster Auswahl und jedem Genre. [5]

Anst. f. Frisuren jed. Stoffes bis 47 Cm.,
 Plissé bis 20 Cm. breit u. Tüllrüschen.
Brem-Haareinlagen. Fabrik f. Frisurwolle, Toupets
 u. Flechten. Lager sämmtl.
 Friseur-Artikel, Posament- u. Weiss-Waaren.
 179] **C. Siehe,** Berlin S.W., Friedrichstr. 49 a.

Die vorzügliche Qualität der mit nebenstehender Marke bezeichneten
 Chokoladen aus der rühmlichst bekannten
Fabrik von Ph. Suchard
 in Neuchâtel (Schweiz)
 findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der stets
 steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis. [184]

Auf die große Auswahl zu Geheuten geeigneter Phantastischkeiten
 mit Chokolade wird noch ganz besonders aufmerksam gemacht.
 Entrepôt général à Paris, 16 rue Montmorency.

VAN BUSKIRKS SOZODONT
 Amerikanisches Präparat für Zähne u. Mund,
 ist eine Composition der edelsten u. werthvollsten
 antiseptischen Pflanzenstoffe Südamerikas.
 Er reinigt, bewahrt und verschönert die Zähne,
 stärkt u. erhärtet den Gaumen, kühlt u. erfrischt
 den Mund u. vertreibt unreinen Athem. Jeder Bestandtheil
 dieses einzig in seiner Art dastehenden
 balsamischen Präparats hat einen wohlthunenden
 Einfluss auf Zähne u. Mund. Ueberall amtlich geprüft u.
 empfohlen. — „Sozodont“ in eleganten Cartons — Elixir u. Poudre enthaltend — ist in allen
 renommirten Handlungen zu haben. — Zum Wiederverkauf bei den bekanntesten
 Grossisten der Branche. Alleinige Fabrikanten: Hall & Ruckel, New-York. [H. 241.]

Herrmann Gerson — Berlin Gerson freres — Paris
 Specialität in Möbelstoffen, Teppichen, weissen Vorhängen etc.
 Dépôt in WIEN bei dem Vertreter [242]
Georg Langsdorff, I. Pestalozziggasse Nr. 4, I Stock (am Kolowratring).

AU PETIT SAINT-THOMAS
 WEYDEMANN, BOUCHON ET Cie
 PARIS 27, 29, 31, 33 ET 35, RUE DU BAC, ET RUE DE L'UNIVERSITÉ, 25. PARIS

Das Haus AU PETIT SAINT-THOMAS, die älteste und bedeutendste Modewaarenhandlung in Paris, besitzt bekanntlich den Weltruf des
 guten Geschmacks und der größten Mannichfaltigkeit der Auswahl. Es hat dieses Geschäft vor allen andern das System eingeführt, alle seine
 Waaren zu den billigsten Preisen und mit voller Bürgschaft zu verkaufen, d. h. mit Garantie guter Qualität. Seine ausge-
 beuten Mäumlchkeiten enthalten alle nur gewünschten Stoffe in Seide, Wolle oder Baumwolle, für Damenanzüge bestimmt, Costüme, Paletots
 und Mantellets aller Arten, Weißzeug und Spitzen, Leinwand, Tuche, Hauben und Strümpfe, Möbelstoffe, Teppiche, Vorhänge u. s. w.

Frankirte Zusendung von Mustern, Katalogen und Zeichnungen.
 Frankirte Zusendung gegen Einsendung des Betrags von jedem Einkauf, welcher 25 Franken übersteigt. [235]
 Adresse: Grands Magasins du Petit Saint-Thomas, à Paris.

Verlag v. Wiegandt, Hempel u. Parey i. Berlin.
Vilmorin's
Illustr. Blumengärtnerei.
 Herausgegeben von Dr. J. Grönlund
 und Th. Rümpler.
 Das Vilmorin'sche Werk ist das un-
 fassendste Handbuch der Blumengärtnerei;
 es enthält Beschreibung, Culturangeweisung
 und Verwendungsarten aller in deutschen
 Gärten gebräuchlichen Ziergewächse und
 zum ersten Male sind darin die bereits be-
 liebten oder zu empfehlenden Arten sämtlich
 abgebildet. Zu diesen Vorzügen tre-
 ten weiter die überaus praktischen Zu-
 sammenstellungen des II. Theiles; es sind
 nämlich die Pflanzen gruppirt, je nachdem
 sie sich zur Einfassung oder Bepflanzung
 von Rabatten, zur Einzel- oder Gruppen-
 verwendung eignen; die Pflanzen mit far-
 bigem Laub, die Pflanzen mit Zierfrüchten
 etc. etc. zusammengestellt sind. Es folgt
 schliesslich ein Wörterbuch aller technischer
 gärtnerischen Ausdrücke, Pflanzenregister
 nach den deutschen, englischen und fran-
 zösischen Namen, ausführliche durch far-
 bige Pläne erläuterte Anleitung zur An-
 lage von einheitlich gedachten Park- und
 Gartenscenarien, farbenreichen Blumentep-
 pichen etc. etc. Preis für 2 starke Bände
 (Gr. Octav) mit 1487 feinen Holzschnitten
 30 Mark. [238]
 Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Die GRAY'sche amerikanische Papierwäsche
 für
Herren, Damen u. Kinder
 aus der Fabrik:
MEY & EDLICH,
 Leipzig.

hat sich durch ihre Eleganz, durch die praktischen und gut passenden Façons, durch
 ihre grosse Haltbarkeit sowie durch die ausserordentliche Bequemlichkeit, welche sie
 Jedem, der sie trägt, bietet (das Waschen- und Plättenlassen fällt ganz weg), und
 ihres billigen Preises halber rasch die Gunst der besten Gesellschaftskreise verschafft,
 und wird ihrer grossen Vorzüge wegen auch jetzt in Europa allgemein adoptirt. —
 Die Papierwäsche mit vollständigem Leinenüberzug (Linen-cloth) ist das Vorzüglichste,
 was bis jetzt geleistet worden ist. Es werden

Kragen, Manschetten u. Chemisettes
 in weiss, farbig u. mit Leinenüberzug
 für Herren, Damen und Kinder fabrizirt.
**Der illustrierte Detail-Preis-
 Courant steht Jedermann gratis und franco zu Diensten.**
 Versandt nach allen Ländern. — Wiederverkäufern Rabatt.
 Briefe sind zu richten an **Mey & Edlich, 9 Neumarkt, Leipzig.**

Dr. Vogel's Real- und Handelsschule in Genf.
 Collège industriel et commercial.
 Pensionat et Externat.
 Etude pratique des langues modernes et instruction solide et complète. Entrée à
 toute époque. **Directeur Dr. Vogel, Genève,**
 H 224] avenue de florissant 10 et 12.

Eine Talle Kaffee
 von vorzüglichem Geschmack und prach-
 tsvoller Farbe, wie man sie in Wien,
 Prag und in den böhmischen Bädern
 trinkt, erzielt man, wenn man dem
 Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Otto
 C. Weber's Feigen-Kaffee***) zusetzt.

*) Von der Redaction des „Bazar“ in No.
 14, Jahrgang 1874, rühmlichst empfohlen. —
 Preis à 1 Pfund 10 Sgr. — Bei Abnahme von
 5 Pfd. Zusendung franco. — Zu haben in der
 Fabrik von **Otto C. Weber, Berlin S. O.,**
 Schmidstrasse 31. [12]

Gesunden und frischen Teint wiederzu-
 geben vermag nur das weltberühmte
Eau de Lys de LOHSE,
 Schönheits-Milch,
 erprobt u. anerkannt von allen berühmten
 Doctoren, medicin. Fakultäten, Damen
 und Herren, als das einzig bewährte
 Schönheits-Mittel, welches Sommer-
 jucken, Sonnenbrand, Kupferrotthe,
 gelbe Flecke, Flechten zc. unter Garantie
 entfernt, die Haut weich, geschmeidig
 macht und derselben ein jugendliches,
 frisches, gesundes Aussehen verleiht. In
 Originalflaschen à 2 Thlr. u. à 1 Thlr.
LOHSE, Parfümerie, Parfumeur,
 Berlin, 46, Jägerstrasse 46. [77]
 Genaue Preis-Courante sämmtlicher
 Parfümerien gratis und franco.

Aechten unverfälschten Gebirgshimber-
 syrup, sehr schön, pr. Pfd. mit ca. 2 Pfd. In-
 halt Rm. 1. 60. versendet gegen Nachnahme
 H. Münzel, Apotheker i. Gernrode a. Harz.
 Auch nehme ich Aufträge auf Maitrank-
 essenz und Ameisenspiritus an. [243]

Henn & Kittler,
 chemisch-pharmaceutisches Laboratorium
 in Straßburg im Elsaß.

Zafelgeräte, toisbare venetianische Gläser
 nach Salvati und Bohmeyer, um seine Zimmer
 zu schmücken, alterthümliche Schüsseln, Gefäße
 und Krüge aus Steingut, Fayence, Glas, Ge-
 fäße aus gläsernem Thon, Majoliken aus Dacia
 bei Florenz, Frankreich und England.
 Benutzte Kunstfreunde u. Sammler, welche
 diese Sachen nicht nach dem wirtlichen oder ein-
 gebildeten Alter derselben schätzen und bei An-
 käufen händlern zu theuren Preisen kaufen,
 können obige Gegenstände, womit eine vorzügliche
 Gesamtwirkung zu erzielen, welche einer
 Einrichtung im alten Stile völlig gleichkommt,
 zu höchst mäßigen Preisen in dem Glas-, Por-
 zellan- und Steingut-Engros- und Detailge-
 schäft von **P. Raddatz & Co.,**
 Leipziger Str. 101, Berlin,
 erlangen. Dieses Geschäft hat es sich zur
 Aufgabe gestellt, neben seiner Hauptbranche
Haus- und Ziergegenstände in Glas, Por-
 zellan und Steingut, für Zimmer-Decoration
 Artikel namentlich antiken Geschmacks aus allen
 Ländern preiswürdig herbeizuschaffen. [240]

Velmer Eisen-Chocolade
 mit Kräl's körnigem Eisenzucker.
 Bei Blutarmuth, Bleichsucht oder deren
 Folgekrankheiten ärztlich empfohlen. Die-
 selbe ist zum Kochen in Päckchen zu 1/2 Kilo
 à 80 Kr. ost. W. = 1/2 Mark, zum directen
 Genuss in Cartons (Pastillenform) à 25 Kr.
 ost. W. = 1/2 Mark durch Apotheken u. a.
 durch das Haupt-Dépôt:
Velmer Fabriks-Niederlage in Prag
 gegen Einsendung des Betrags oder gegen
 Postnachnahme zu beziehen. Verpackung
 wird nicht berechnet. [217]

Philipp Hirsch's Sohn,
 Kunstblumen und Schmuckfedern,
 WIEN,
 24. Tuchlauben 24.
 Weltausstellung 1873, Wien
 Verdienst-Medaille. [38]

Parkettboden-Mischse (Bohnwads)
 in Blechbüchsen von 2 1/2 Kilo à Mark 8. 20.
 1 1/2 Kilo 3. 50.
 zu beziehen aus der Parkettboden-Fabrik von
Wagner & Starker, Stuttgart. [218]

Dr. Tritschler, [126]
 homöopathischer Frauen-Arzt,
 Dresden, Christianstrasse 24.

Costumes jeder Art, Putz u. ganze Aus-
 stattungen fertigt Frau Siehe,
 Berlin, Friedrichstr. 49 a. [188]

B. Sommerfeld's
 Tapissier-Manufaktur en gros & en détail,
 Berlin W., Leipzigerstr. 42, 1. Etage,
 empfiehlt das größte Lager von angefangenen und fertigen Stückerien, sowie sämt-
 liche Materialien zu deren Anfertigung. [19]

Robe Batiste de laine
 francé
 (gewebter Puffen-Effekt)
 Robe 10 Thaler.
 Robe Matelassée composée,
 Mohair tricoteé, Beige carreau
 assorti
 und andere Neuheiten für das Frühlings-
 und in reichen und einfachen
 Geweben empföhlt in reichhaltiger
 Auswahl
H. LISSAUER, [239]
 Berlin W., Jägerstrasse 24.
 Muster nach ausserhalb franco.

Poliklinik [204]
 für Nerven- und Gemüths-Kranke.
 Dresden, Sidonien-Strasse 3.
Epileptische (Fallstüchtige)
 finden Genesung. Behandlungsweise
 neu u. eigenthümlich. Näheres brieflich.
Dr. Knorr, Stabsarzt a. D.

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808,
 prämiirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien,
 zu haben in allen bedeutenden Geschäften
 Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.
G. A. Glafey, Nachtlichter-Fabrik,
 Nürnberg. [44]

Curort Augustusbad bei Radeberg.
Sachs.-Schles. Bahn, unweit Dresden.
 Saison vom 15. Mai bis 15. September.
 Unbewährte Stahlquellen, Morbäder, Miltz- und Mollencur.
 Hervorragende Wirksamkeit bei Blutarmuth, Scrophulose, chronischer Gicht, Rheumatismus,
 Gichtauschlägen und spezifischen Frauenkrankheiten. [233]
 Badearzt **Dr. Dommer.**
 Herrliche Lage, windstilles Thal mit großem Waldpark, Poststation, Omnibus- u. Droschken-
 verbindung mit allen Eisenbahnhöfen.
 Täglich zwei Concerte von der Curcapelle, 250 Logiszimmer zu den verschiedensten Preisen.
 Prospekte und nähere Auskunft bei der **Badewerwaltung** daselbst.

Schering's Grüne Apotheke.
 Berlin N., Chausseestrasse 21.
 Pepsin-Essenz nach Professor Dr. Liebreich. Diätet. Mittel bei Appetitlosigkeit,
 schwachem und verdorbenem Magen. Fl. 15 und 20 Sgr. — Reines Malzextract (kein
 Bier!), bewährtes Hausmittel bei Husten und Heiserkeit. Fl. 7 1/2 Sgr. Malzextract
 mit Eisen, bei Blutarmuth etc., Fl. 10 Sgr.
Drogen, Chemikalien, Cosmetische Mittel. [13]

Robe Batiste de laine
 francé
 (gewebter Puffen-Effekt)
 Robe 10 Thaler.
 Robe Matelassée composée,
 Mohair tricoteé, Beige carreau
 assorti
 und andere Neuheiten für das Frühlings-
 und in reichen und einfachen
 Geweben empföhlt in reichhaltiger
 Auswahl
H. LISSAUER, [239]
 Berlin W., Jägerstrasse 24.
 Muster nach ausserhalb franco.

Administation des Bazar,
 Entenplatz No. 4 in Berlin,
 zu senden. Preis der fünfgepalteten Non-
 pareille-Beile 20 Sgr. Prospekte, Preis-Cour-
 ante, Circulare zc. können der Gesamt-Auf-
 lage des Bazar beigelegt werden.